Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 155 (1987)

Heft: 33-34

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE
Schweizerische Kirchenzeitung

33-34/1987 155. Jahr 13. August

Das Geschlecht derer, die den Herrn suchen Zur priesterlichen Spiritualität ein Beitrag von Julius Angerhausen 513

Ignaz Heinrich Freiherr von Wessenberg (1774–1860) Der Sailerschüler und Konstanzer Generalvikar im Urteil der neueren Kirchengeschichtsschreibung, oder: Die Rehabilitation eines von kirchlicher Seite über 150 Jahre arg verfemten Mannes. Der 1. Teil eines Beitrages von Xaver Bischof 514

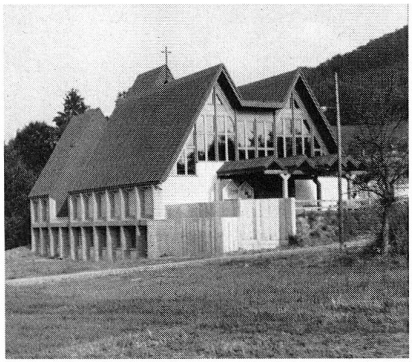
600 Jahre christliches Litauen Katholische Kirche in Litauen Zur Situation der römisch-katholischen Kirche in Litauen einige Hinweise 519

Zur Sechshundertjahrfeier der «Taufe» Litauens Apostolisches Schreiben Papst Johannes Pauls II. 520

Sozialseelsorge unserer Fidei-Donum-Priester Über Schweizer Diözesanpriester im Dienst von Ortskirchen der Dritten Welt und die sozialen Probleme, mit denen sie befasst sind, berichtet Karl Hüppi 523

Amtlicher Teil 525

Neue Schweizer Kirchen Ökumenische Johanneskirche, St. Gallen-Halden



Das Geschlecht derer, die den Herrn suchen

Bei der Aufnahme in den Klerikerstand, bei der Erteilung der Tonsur wurde früher der Psalmvers gebetet: «Das ist das Geschlecht derer, die den Herrn suchen» (Ps 24,6). Auch ohne Tonsur sind wir Kleriker. Gehören wir wirklich zu denen, die den Herrn suchen?

Jedem Menschen ist das Suchen nach Gott angeboren. Er kann diesen Drang verkümmern lassen und aufgeben. Noch mehr: Er kann zum perversen Gottsucher werden wie Herodes. Von ihm heisst es: «Herodes will das Kind suchen, um es zu töten» (Mt 2,13). Der Mensch, der Gott sucht, um zu beweisen, dass man ihn nicht finden kann, wird zum tollen Gottsucher. Nietzsche spricht von ihm: «Habt ihr nicht von jenem tollen Menschen gehört, der am hellen Vormittag eine Laterne anzündete, auf den Markt lief und unaufhörlich schrie: ‹Ich suche Gott!› ?»

Im Stundengebet werden wir auf den Herrn verwiesen: «Sucht sein Antlitz allezeit!» (Ps 105,4) «Suchen wir den Zufindenden; suchen wir den Gefundenen. Um als Zufindender gesucht zu werden, ist er verborgen; um als Gefundener gesucht zu werden, ist er unermesslich» (Augustinus). Müssen die Laien uns Priester mahnen und feststellen: «Viele von euch machen den Eindruck, nichts als Kirchenbeamte zu sein, anstatt dass sie unermüdlich Suchende wären» (J. Papini)? Wer nicht mehr sucht, weil er glaubt, Gott endgültig gefunden zu haben, wird zum geistlichen Funktionär, zum Schlimmsten aller Funktionärstypen. Wir müssen Kaufleute sein, die Christus, die kostbare Perle, suchen mit Kaufmannszähigkeit, mit Kaufmannsunternehmergeist, mit dem Risiko unseres ganzen Kapitaleinsatzes. Wir werden Christus finden, und doch bleibt er «der unauffindbare Fund» (Gregor von Nyssa).

Wir glauben oft, wir suchten den Herrn, und wir suchen in Wirklichkeit Erfüllung unseres Willens. Wir müssen mit Christus sprechen: Ich suche nicht meinen Willen, sondern den Willen des Vaters. Wir bilden uns ein, wir suchten die Ehre Gottes, suchen aber unsere Ehre. Wenn wir unsere Ehre suchen, leidet darunter unser Glaube. «Wie könnt ihr zum Glauben kommen, da ihr voneinander Ehre annehmt, aber die Ehre von dem einen Gott nicht sucht!» (Joh 5,44) Angeblich suchen wir den Herrn; aber oft suchen wir Macht, Ruhm, Amt, Titel. Ja, wir suchen; aber wir suchen, was «drunten» ist. «Suchet, was droben ist!» (Kol 3,1) Wer hat nicht schon müde die Arme sinken lassen: Alles Suchen ist nutzlos? «Es tut gut, durch nutzlose Suche nach dem wahren Gut abgespannt und müde zu sein. Man streckt dann dem Befreier die Hände entgegen» (Pascal).

Bei allem mühevollen Suchen muss uns eine unumstössliche Gewissheit durchdringen: Gott sucht uns. Er sucht uns vor allem durch Heim-Suchung, die in besonderer Weise eine Heimholung ist für alle, die Gott nicht finden konnten, die aber von Gott gefunden wurden. Wir müssen Christus suchen in unseren Brüdern und Schwestern, in unserem eigenen

Herzen, im tiefen Seelengrund, in der Verborgenheit der Brotsgestalt. Suchet den Herrn, so lebt ihr; sonst kommt er mit Feuer! (Amos 5,4.6.) Wer den Herrn sucht, lebt im wärmenden Feuer seiner Liebe. Wer ihn nicht sucht, den bestraft er mit dem Feuer, das vernichtet.

«Dem, der an nichts Mangel hat, fehlt alles... Der ganze Wert des Menschen liegt in seinem Suchen» (M. Noel). Dieses Wort gilt auch uns, der Kirche. Wir müssen ecclesia docens und ecclesia quaerens sein, suchende Kirche unter der Kontrolle der lehrenden Kirche (Teilhard de Chardin). Es gilt für jeden einzelnen, die Frage des Mönchengladbacher Katholikentages zu beantworten: «Ziehen wir uns zurück, oder brechen wir auf?» Wir müssen aufbrechen, um zu suchen. Damit wir den Herrn mit neuer Sehnsucht suchen und mit neuer Freude finden können, sprechen wir mit Johannes vom Kreuz: «Verbirg dich doch, Geliebter!» (Lied der Liebe, 19. Strophe)

Julius Angerhausen

Theologie

Ignaz Heinrich Freiherr von Wessenberg (1774–1860)

«Nun, das Urteil der Geschichte... beweist, dass der Geist eines Wessenberg nicht Leben, sondern hundertfältigen Tod und Ruinen hervorgebracht, wenn wir auch nicht seiner Person allein, sondern dem Systeme, zu dessen starrsinnigstem Vertreter nach Joseph II. er sich gemacht, die Schuld dafür zuschreiben müssen.»[1] Diese Charakterisierung Wessenbergs aus der Feder des Freiburger Ordinariatsassessors und nachmaligen Prälaten Dr. Adolf Rösch (1869–1962) auf dem Höhepunkt der «Modernismuskrise» niedergeschrieben, ist in ihrer vernichtenden Kritik wohl unübertroffen. Dennoch weist sie die Richtung, wurde der Konstanzer Generalvikar in der Geschichts- und vor allem in der Kirchengeschichtsschreibung des 19. und 20. Jahrhunderts doch überwiegend negativ beurteilt. Dabei entstand ein völlig verzerrtes Wessenbergbild.

Erst im Aufbruch des Zweiten Vatikanischen Konzils und gleichzeitig einsetzendem intensivem Quellenstudium begann sich eine neue Sichtweise durchzusetzen. Noch ist eine wissenschaftlich fundierte, heutigen Anforderungen genügende Biographie Wessenbergs Desiderat. Doch lässt sich bereits voraussehen, dass der archivalische Befund ein anderer ist, als die vielfach zweckorientierten, einem alleingültigen Kirchenbild verpflichteten Darstellungen, wie die eben genannte, Glauben machen wollen. Wer war dieser über 150 Jahre von kirchlicher Seite arg verfemte Mann?

Herkunft, Bildungsgang und erste öffentliche Wirksamkeit

Ignaz Heinrich Karl Joseph Thaddäus Fidel Dismas Freiherr von Wessenberg-Ampringen, der ebenso gefeierte und verehrte wie von seinen Gegnern angefeindete und geschmähte letzte Generalvikar und Verweser des altehrwürdigen Bistums Konstanz erblickte am 4. November 1774 zu Dresden das Licht der Welt und wurde am gleichen Tag getauft[2].

Die Herren von Wessenberg gehörten ihrer Herkunft nach dem breisgauischen Adel an. Ignaz Heinrichs Vater, Johann Philipp von Wessenberg (1717–1794), stand jedoch seit 1746 als Prinzenerzieher in kursächsischen Diensten. Zur Zeit der Geburt des späteren Generalvikars bekleidete er das Amt eines Konferenzministers und Obersthofmeisters am Dresdner katholischen Königshof. 1776 kehrte er aus nicht näher genannten Gründen auf seine Güter im breisgauischen Feldkirch zurück. Wie in adeligen Familien der Zeit üblich, wurde Ignaz Heinrich zusammen mit seinen Geschwistern – er hatte zwei Schwestern und zwei Brüder – zu Hause erzogen und unterrichtet. Auch für die standesgemässe Versorgung war früh gesorgt worden. Ignaz Heinrich hatte im Jahre 1791 durch Primae Preces Kaiser Leopolds II. (1790–1792) in Konstanz, 1792 gleichfalls durch kaiserliche Erste Bitten Franz II. (1792–1804, dann als Franz I. österreichischer Kaiser bis 1835) in Augsburg eine Dompräbende zugesprochen erhalten. Der in der Reichsritterschaft selbstverständlich gepflogenen Tradition folgend, war ihm als nachgeborenem Sohn eine geistliche Laufbahn zugedacht. Deshalb hatte der zehnjährige Ignaz Heinrich schon am 19. Mai 1785 in der Hauskapelle des Konstanzer Weihbischofs Wilhelm Joseph von Baaden (1740–1798), dem Onkel seiner Mutter, die Tonsur und die vier niederen Weihen empfangen.

Mit sechzehn Jahren trat er zusammen mit seinem älteren Bruder Johann Philipp (1773–1858), dem späteren bedeutenden österreichischen Staatsmanne, in das von Ex-Jesuiten geführte Gymnasium St. Salvator in Augsburg ein. Doch konnte die streng dem Scholastizismus des 18. Jahrhunderts verpflichtete Lehrweise die aufgeweckten Jünglinge nicht befriedigen. Die überkommene Schulphilosophie und -theologie, deren Hauptziel vorwiegend in der virtuosen Beherrschung der lateinischen Sprache bestand, vermochte den Mangel an innerer Gediegenheit des Unterrichts nicht zu ersetzen. «Die deutsche Sprache» – erinnert sich Wessenberg – «blieb ganz vernachlässigt. Der Unterricht in der Geschichte beschränkte sich auf mechanisches Erlernen der Namen und Jahrzahlen, der Schlachten und Todfällen. Nichts Belehrendes für den Geist, nichts Erhebendes für das Gemüth.»[3] Dennoch verblieb er zwei Jahre in St. Salvator, das damals einen «Mittelpunkt des antiaufklärerischen Widerstandes in Süddeutschland»[4] bildete, und schloss das Biennium mit dem Magisterium der Philosophie ab.

In Dillingen...

1792 wechselte er mit seinem jüngeren Bruder Alois (1776–1830) an die aufblühende fürstbischöfliche Universität Dillingen. Diese erfreute sich seit der 1784 erfolgten Berufung Johann Michael Sailers (1751–

* Gastreferat im Rahmen eines im Wintersemester 1986/87 an der Universität München von Prof. Dr. Manfred Weitlauff geleiteten Seminars zum Thema «Johann Michael Sailer und seine Zeit». Die Anmerkungen beschränken sich auf wenige Hinweise.

[1] Adolf Rösch, Das religiöse Leben in Hohenzollern unter dem Einflusse des Wessenbergianismus 1800–1850. Ein Beitrag zur Geschichte der religiösen Aufklärung in Süddeutschland (= Vereinsschriften der Görres-Gesellschaft 2), Köln 1908, 136.

[2] Zu Wessenberg siehe: Ignaz Heinrich Wessenberg, Unveröffentlichte Briefe und Manuskripte. I/1: Autobiographische Aufzeichnungen (hrsg. von Kurt Aland und Wolfgang Müller), Freiburg-Basel-Wien 1968. – Jos. Beck, Freiherr J. Heinrich v. Wessenberg. Sein Leben und Wirken, Freiburg 1862 (²1874). – Wolfgang Müller, Ignaz Heinrich von Wessenberg (1774–1860), in: Georg Schwaiger, Heinrich Fries (Hrsg.), Katholische Theologen Deutschlands im 19. Jahrhundert I, München 1975, 189–204 (Lit.). – Karl Heinz Braun, Ignaz Heinrich von Wessenberg, in: Erwin Gatz, (Hrsg.), Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder 1785/1803 bis 1945. Ein biographisches Lexikon, Berlin 1983, 808–812 (Lit.).

[3] Wessenberg, Unveröffentlichte Manuskripte I/1 178.

[4] Wolfgang Müller, Wessenberg und seine Bemühungen um die Bildung der Priester, in: Georg Schwaiger (Hrsg.), Kirche und Theologie im 19. Jahrhundert (= Studien zur Theologie und Geistesgeschichte des Neunzehnten Jahrhunderts 11), Göttingen 1975, 41–53, hier 41.

1832) eines ungeahnten Aufschwungs und zog weit über die Landesgrenzen hinweg die Studenten an bis aus den Rheinlanden und nicht zuletzt auch aus der Schweiz[5]. Sailer dozierte die Fächer Moralphilosophie (= Ethik) und Pastoraltheologie. Diesem standen in ihren Disziplinen nicht nach der Dogmatiker Patriz Benedikt Zimmer (1752–1820) und der Philosoph Joseph Weber (1753–1831), welcher den Hörern den Zugang zur Lehre Immanuel Kants (1724–1804) erschloss. Die Brüder Wessenberg wunderten sich, dass man Kants Schriften dunkel fand. Vielmehr erschienen sie ihnen «weit klarer und schärfer in den Begriffen, als alles, was sie bisher gelesen hatten»[6]. In Dillingen empfing Wessenberg sein philosophisches und theologisches Rüstzeug. Hier fand sein Wissensdurst langersehnte Stillung. Und wenn er mit Fleiss seinen Studien oblag, fehlte dennoch nicht der zur geistig-geistlichen Formung nötige Ausgleich, wie Ignaz Heinrich voll Begeisterung seinem Vater schrieb: «Mit jedem Tag ziehen mich die Wissenschaften mehr in ihren Bann, mit jedem Tag versuche ich mir neue Kenntnisse zu erwerben. Und je mehr ich erwerbe, desto grösser ist mein Durst. Meine Zuneigung für sie wächst und da sie niemals gestillt sein wird, wird sie immer weiter wachsen», was ihn jedoch nicht hindere, bei den ihm angeratenen «Spaziergängen» und «schicklichen Zerstreuungen» die nötige Erholung zu finden.

Entscheidend aber wurde für Wessenberg die Begegnung mit Johann Michael Sailer, dem gefeierten Haupt der Universität, welcher unzweifelhaft, vom späteren Generalvikar selbst wiederholt bezeugt und in seinem gedruckten Werk nachweisbar, den nachhaltigsten Einfluss auf ihn ausübte und zu einer Freundschaft heranwuchs, die bis zum Tode des nachmaligen Bischofs von Regensburg ungetrübt blieb. Über Sailer fand er den Zugang zum Studium der Heiligen Schrift und zu einer biblisch fundierten Theologie. Von ihm ist er auch zutiefst geprägt in seiner Liebe zu einer echt christlichen Frömmigkeit. Seine tiefe Vertrautheit mit der Bibel, die beherrschende Stellung, welche die Schrift und die gesamte ältere Tradition in Wessenbergs Denken und Schaffen einnehmen, findet hier ihren Ursprung. Bezeichnend ist denn auch die Antwort des Lehrers, der seinen Schüler bei der Ernennung zum Generalvikar auf dessen Frage, welche geeignete Bücher er für die Pastoral empfehle, wissen liess: «Bücher zur Pastoral schlag ich Ihnen nur zwei vor: das Neue Testament und die ganze ältere Tradition. Denn was die Neuren Gutes schreiben, werden Sie darin finden, und das Übrige wird je länger je mehr tötender Buchstabe der Vernunft oder Unvernunft.»[7]

Und es mag vielleicht erstaunen, dass die kurze Zeit, welche Wessenberg in Dillingen verbrachte, genügte, die beiden Männer über die Geistesverwandtschaft des Lehrers und Schülers hinaus zu echten Freunden werden zu lassen. Sailers Worte aus dem Jahre 1802 zeugen von tiefer innerer Verbundenheit: «Aber dich will ich *gratis,* ohne dass du mir danken darfst, ein bisgen viel lieb haben, auch verehren», um am Schluss des Briefes zu wiederholen, «liebster Freund – streich oben beym lieben das bisgen aus»[8]. Und noch der achtzigjährige Wessenberg dankte 1854 Christoph von Schmid (1768–1854) für die ihm zugesandten Lebenserinnerungen mit den Worten: «Das zweite Bändchen entwirft ein sehr einnehmendes und treues Bild des liebenswürdigen Joh. Mich. Sailers, den ich als einen der vortrefflichsten Lehrer überaus hochzuschätzen Gelegenheit fand und mit welchem ich bis an seinen Tod in wahrer Freundschaft verbunden blieb. Solche liebevolle Geistesmänner (leider seltene Erscheinungen) sind und bleiben ein wahrer Segen für die Menschheit.»[9]

Der Dillinger Studienbetrieb wirkte wohltuend auf Wessenberg. «Ein schöner Wetteifer belebte uns Studierende; die sehr zugänglichen Lehrer gaben ihm alle Nahrung, während sie zugleich die Sittlichkeit genau, jedoch ohne Pedanterie, überwachten.»[10] Dennoch wurde diese Zeit von zwei bitteren Ereignissen überschattet. Zum einen durch den im Frühjahr 1794 erfolgten Tod des überaus geliebten Vaters. Wenig später nur wurde er Augenzeuge der in jeder Beziehung schändlichen und unter Vorbringung unhaltbarer Vorwürfe erfolgten Entfernung Sailers und Zimmers von ihren Lehrstühlen. Noch bevor es soweit kam, verliessen die Brüder Wessenberg Ende August Dillingen, angeblich nicht ohne zuvor dem Kurfürsten Clemens Wenzeslaus (1739–1812) persönlich ihren Schmerz über die vorgebrachten Beschuldigungen mitgeteilt zu haben.

... und Würzburg

Am 19. Oktober 1794 immatrikulierten sie sich an der fürstbischöflichen Universität Würzburg. Die Würzburger Hohe Schule besass damals europäisches Ansehen und stand im Rufe, die fortschrittlichste katholische Universität des Reiches zu sein. Dies war vorab das Verdienst des humanistisch hervorragend gebildeten, ebenso weitsichtigen wie jedem engstirnigen Geist abholden Fürstbischofs Franz Ludwig von Erthal (1730–1795). Sehr zum Bedauern Wessenbergs starb er bereits wenige Wochen später, am 16. Februar 1795. Erinnert sei aber auch an den viel verkannten Karl Theodor von Dalberg (1744–1817), damals Statthalter von Erfurt und Koadjutor des Kurfürsten von Mainz und des Fürstbischofs von Konstanz. Über ihn schrieb Sailer am Vorabend der Säkularisation das treffliche Wort: «Wohl der deutschen Kirche, wenn ihr Dalberg gerettet wird und Dalberge nachwachsen.»[11] Als Würzburger Domscholaster unterstand ihm die Leitung des fürstbischöflichen Schulwesens. Die Neuordnung der Universität war mit an erster Stelle sein Verdienst. Die Begegnung mit ihm sollte für Wessenbergs künftigen Lebensweg entscheidend werden. In Würzburg studierte er ausschliesslich Rechtswissenschaften. Ein Licht auf den untadeligen Lebenswandel des Studenten wirft übrigens das Leumundszeugnis seines Hausmeisters, welcher ihm bei seinem Abgang bezeugte, er hätte keine Nacht ausserhalb des Hauses zugebracht und sei nie nach Mitternacht zurückgekehrt.

Indessen verunmöglichten die politischen Ereignisse im Sommer 1796 die Aufrechterhaltung eines geordneten Schulbetriebs. Im sicheren Wien wurden die Studien fortgesetzt. Hier hörte er die «trefflichen Vorlesungen»[12] des berühmten, aber auch umstrittenen Kirchenhistorikers Matthias Dannenmayer (1744–1805). Als Vetter des Fürsten Clemens von Metternich (1773–1859) lernte er die in Wien einflussreichen Häuser Boulanger, Colloredo, Metternich, Perger und Reischach kennen. Ob er auch Dalberg wiedersah, der im Auftrag des Kon-

[5] Zu Sailer siehe: Georg Schwaiger, Johann Michael Sailer. Der bayerische Kirchenvater, München-Zürich 1982. – Manfred Weitlauff, Johann Michael Sailer (1751–1832). Universitätslehrer, Priestererzieher und Bischof im Spannungsfeld zwischen Aufklärung und Restauration, in: Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte 77 (1983) 149–202 (Lit.).

[6] Wessenberg, Unveröffentlichte Manuskripte I/1 179.

[7] Sailer an Wessenberg, Landshut, 16. Februar 1800, in: Hubert Schiel, Johann Michael Sailer. Leben und Briefe, 2 Bde., Regensburg 1948–1952, hier II, 194 f.

[8] Sailer an Wessenberg, Landshut, 28. Januar 1802. – Zum Briefwechsel Sailers mit Wessenberg, siehe auch: Fridolin Amann, Die Beziehungen zwischen Sailer und Wessenberg auf Grund von Briefen dargestellt, in: Freiburger Diözesan-Archiv 69 (1949) 186–203.

[9] Wessenberg an Christoph von Schmid, Constanz, 15. Januar 1854, zitiert bei Weitlauff, Johann Michael Sailer 184.

[10] Wessenberg, Unveröffentlichte Manuskripte I/1 20.

[11] Sailer an Wessenberg, Landshut, 9. September 1802, in: Schiel II, 256. – Zu Dalberg siehe: Georg Schwaiger, Freiherr Karl Theodor von Dalberg, in: Gatz, Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder 110–113. – Klaus Rob, Karl Theodor von Dalberg (1744–1817). Eine politische Biographie für die Jahre 1744–1806 (= Europäische Hochschulschriften III/231), Frankfurt-Bern 1984 (Lit.).

[12] Wessenberg, Unveröffentlichte Manuskripte I/1 181.

stanzer Fürstbischofs Maximilian Christoph von Rodt (1717–1800) am Kaiserhof weilte, ist ungewiss. Im Herbst 1797 kehrte Wessenberg in die Heimat zurück. Er hatte seine Studien beendet und war im Besitz von ausgezeichneten Zeugnissen, wenn auch ohne höheren akademischen Grad.

Auf dem Weg nach Konstanz

Am 16. Februar 1799 empfing er vom Konstanzer Dompropst August Maria von Hornstein (1730–1805) die Subdiakonatsweihe und schritt am nachfolgenden 10. Juni in Konstanz zur kapitularischen Possess. Wenig später reiste er nach Augsburg, um auch dort Besitz von seiner Pfründe zu ergreifen. Und hier ereignete sich jene entscheidende Wende im Leben Ignaz Heinrich von Wessenbergs. Im Mai 1800 suchte Karl Theodor von Dalberg, seit dem 17. Januar 1800 Konstanzer Fürstbischof, den jungen, ihm in jeder Beziehung geistesverwandten Domkapitular auf und bot ihm das Generalvikariat der grössten Diözese des Reiches an. Der Konstanzer Sprengel erstreckte sich damals vom Gotthardmassiv nach Norden bis Marbach am Neckar, das die Grenze zum Bistum Würzburg bildete und von Breisach am Rhein nach Osten bis nach Kempten und dem Bregenzerwald, wo die Grenzlinie zum Bistum Augsburg dem Flusslauf der Iller folgte. Es umfasste damit in der Schweiz die heutigen Kantone Thurgau, Schaffhausen, Zürich, Aargau, Luzern, die Urkantone (mit Ausnahme des Urserentales), Glarus, Appenzell, beinahe den ganzen Kanton St. Gallen, Kleinbasel sowie das bernische und solothurnische Gebiet östlich der Aare; ferner fast das ganze Erzbistum Freiburg, den weitaus grösseren Teil des Bistums Rottenburg, Teile des Bistums Augsburg und des Vorarlbergs. Wessenberg zögerte nicht! «Ich hatte nun nach jener Unterredung meine Bestimmung, und mein Entschluss stand fest, ihr mein Leben und alle meine Kräfte zu widmen.»[13] Gleichzeitig lehnte er einen nämlichen Antrag Clemens Wenzeslaus' ab, ihn als Generalvikar oder Weihbischof für das Bistum Augsburg zu bestellen. Beide Angebote bekunden die Wertschätzung, welche der Fünfundzwanzigjährige bei den höchsten Kurfürsten des Reiches genoss.

Allein bis zur in Aussicht gestellten Amtsübernahme sollten noch beinahe zwei Jahre verstreichen. Wessenberg begab sich zunächst nach Regensburg, wohin ihn das mannigfaltige Interesse drängte, welches gerade in diesen Schicksalsstunden des Heiligen Römischen Reiches die Stadt des Immerwährenden Reichtstags bot. Sein Aufenthalt dauerte über ein Jahr. Wohl versuchte er mit seiner anonym erschienenen Schrift «Die Folgen der Säkularisationen» auf das Säkularisationsgeschehen einzuwirken. Doch enttäuscht über das eigensinnige Vorgehen des deutschen Episkopats, kehrte er Ende Juli 1801 nach Konstanz zurück. Dort wurde er auf Veranlassung Dalbergs am 6. August 1801 als Beisitzer in die Geistliche Regierung eingeführt.

Schon im folgenden Monat ernannte ihn der Fürstbischof zu seinem ausserordentlichen Gesandten bei der Helvetischen Republik, um bei der dort anstehenden Neuregelung der Staatsverfassung die Interessen von Hochstift und Bistum Konstanz zu vertreten. In umfänglichen Denkschriften bejahte er die legitimen Rechte der jungen Republik, forderte jedoch ebenso entschieden die Anerkennung jener der Kirche. So erreichte er die Sicherstellung des kirchlichen Eigentums in der Schweiz, inklusive desjenigen der Klöster. Letztere durften zu keiner anderen Bestimmung als zu religiösen oder sittlichen Bildungsanstalten verwendet, also nicht eigentlich zweckentfremdet, säkularisiert werden. Für seine erfolgreichen Bemühungen dankte ihm auch Pius VII. (1800–1823) mit eigenem Breve vom 20. November 1801.

Generalvikar des Bistums Konstanz

Der 20. April 1802 gehört unbestritten zu den denkwürdigen Tagen in der Geschichte des Bistums Konstanz. Fast zwei Jahre nach dem an ihn ergangenen Ruf legte Wessenberg der Geistlichen Regierung seine Ernennungsurkunde als von Fürstbischof Dalberg bestätigter Generalvikar und Präsident der Geistlichen Regierung vor. Damit war – für ein Vierteljahrhundert – «eine Kraft an die Spitze des Bistums Konstanz getreten, die diesem trotz seines immer mehr abzeichnenden Endes eine innere Führung verschaffte, wie sie im allgemeinen keiner Diözesanleitung eigen ist»[14]. In der Tat beginnt mit ihm eine neue Ära. In einer Zeit höchster Gefahr, in welcher die von Rom schmählich im Stiche gelassene Reichskirche der sich unaufhaltsam abzeichnenden Säkularisation harrte, in der auch der Bestand der Diözese Konstanz durch partikularstaatliches Streben nach Übereinstimmung von Landes- und Bistumsgrenzen, sowohl in der Eidgenossenschaft wie auch im Reich, gefährdet, in der durch die seit Jahren sich hinziehenden Revolutionskriege an eine geordnete Seelsorge nicht im Entferntesten zu denken war, und überdies in einem Bistum, in welchem die seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts mächtig drängende Aufklärung weitgehend ängstlich zurückgehalten wurde, hat Wessenberg die Verantwortung für seine Zeit gefühlt und übernommen.

Dies allein schon verdient Anerkennung. Doch er sollte zum massgeblichen und herausragenden Mann innerhalb seines Bistums und weit darüber hinaus heranwachsen. Dalberg, seit dem 26. Juli 1802 auch Kurfürst von Mainz und Reichserzkanzler, gezwungenerweise meist ortsabwesend, verkannte die Fähigkeiten seines jungen Freundes nicht. Bereits vier Monate nach der Amtsernennung erteilte er ihm bischöfliche Vollmacht, in seinem Namen die geistlichen Geschäfte zu besorgen. Die Sitzungsprotokolle waren nicht länger zur Einsichtnahme zuzuschicken und nur besonders wichtige Amtshandlungen (so etwa die in seinem Namen erlassenen Hirtenbriefe und Verordnungen) behielt sich Dalberg der eigenen Zustimmung vor.

Dass Wessenberg mitnichten einer jener viel und oft allzu pauschal verurteilten adeligen Domherren war, welche Zeit und Schicksal grollend sich nach der Säkularisation ins Privatleben zurückzogen, um ad dies vitae ihre Pension zu verzehren, bezeugt auch die Absicht, seinen Stellenantritt mit einem Hirtenschreiben zu beginnen. Seine Rede «An die gesamte Geistlichkeit des Bistums Konstanz» blieb freilich unveröffentlicht. Auf Dalbergs Frage nach dem Herkommen verzichtete er auf die Publikation. Wessenberg selbst schreibt später: «Das Bild eines grossen geistig-religiösen Berufs (dessen darf ich mich freudig rühmen) stand mir unaufhörlich vor der Seele, und mein fester Entschluss, ganz diesem Beruf zu leben, und ihm mit Beseitigung aller selbstischen Rücksichten mein volles Kraftmass zu widmen, brachte Klarheit, Heiterkeit und Zuversicht in mein Inneres, die mitten unter Kämpfen und Mühseligkeiten stets aufrecht erhielten und nie verzagen liessen.... Ich setzte mein volles Vertrauen auf die Kraft der Wahrheit und auf den guten Willen der vielen Einzelnen, die sich nur nach Ermuthigung von der Oberbehörde sehnten, um ein ächt christliches Leben in ihren Gemeinden zu wecken, und das Gestrüpp von Missbräuchen und Unordnungen, das ihm widerstrebte allmählig auszurotten.»[15]

Mit anderen Worten: Nichts anderes als eine umfassende Erneuerung der gesamten Seelsorge, eine innere Reform der Diözese in all ihren Sparten schwebte ihm vor. Wohl wusste er um den Widerstand, den es zu überwinden galt. Doch überzeugt von der Kirche als einer ecclesia semper reformanda und geprägt durch jenen «geistlichen Enthu-

[13] Ebd. 25.

[14] Müller, Ignaz Heinrich von Wessenberg 190.

[15] Wessenberg, Unveröffentlichte Manuskripte I/1 29.

siasmus»[16] Sailers, glaubte er zutiefst, mit seinem Wirken nur Werkzeug eines höheren göttlichen Willens zu sein.

Dem Grundsatz folgend: «Reformetur clerus, et reformatus erit populus», konzentrierte sich Wessenbergs Hauptaugenmerk zunächst auf einen hinreichend gebildeten Klerus. Dies sollte auf zwei Ebenen geschehen: durch die Priesterausbildung und die Priesterfortbildung.

Priesterausbildung

Besondere Sorgfalt widmete er daher dem seit 1735 bestehenden Priesterseminar in Meersburg, damit es seinen erklärten Zweck erreiche, nämlich: die «gemeinsame Bildung junger Theologen, die die akademische Laufbahn vollendet haben, zu wohl unterrichteten und geschickten, zu frommen, eifrigen und tugendhaften, zu gutgesitteten und erbaulichen Seelenhirten». Schon am 30. April 1802 wurde ein neues Seminarstatut in Kraft gesetzt, welches auch den Priesterseminarien von Aschaffenburg und Freiburg/Schweiz zum Vorbild diente. Rigoros verschärft wurden die Aufnahmebedingungen. Wer nicht ein volles philosophisches (Logik, Moralphilosophie, Physik, Psychologie) und theologisches (nebst Dogmatik, Moral und Kirchenrecht auch Exegese, Kirchengeschichte, Pastoral, Pädagogik) Studium nachweisen konnte, wurde ausnahmslos zurückgewiesen. Definitiv zugelassen wurde erst, wer auch die geforderte Konkursprüfung (eine Art Aufnahmeprüfung) bestand. Die zehnmonatige praktisch-theologische und spirituelle Ausbildung im Seminar erklärte Wessenberg zur kategorischen Vorbedingung einer künftigen Aufnahme in den Bistumsdienst. Darin war er unerbittlich, konnte doch auf diese Weise der weitverbreiteten Unsitte gewehrt werden, einzelne Kandidaten schon nach wenigen Wochen oder Monaten zu entlassen, wenn sie für die Seelsorge angefordert wurden.

Nur die Schweizer Alumnen vermochte er entgegen aller nachdrücklichen Versuche nicht ins bischöfliche Seminar nach Meersburg zu bringen, obschon er – pastoraler Klugheit folgend – gerade ihnen eine Zeitverkürzung zugestanden hätte. Es blieb bei der Freiwilligkeit. Erst mit der Eröffnung eines Seminars in Luzern 1806 und St. Gallen 1813 konnte dieser Mangel behoben werden.

Der Seminarunterricht war hauptsächlich auf die praktischen Fächer ausgerichtet: Pastoraltheologie, Katechetik und Homiletik. Monatlich hielt Wessenberg den sogenannten Zirkel, eine öffentliche Prüfung im Speisesaal über den laufend behandelten Lehrstoff. Massgeblich bestimmte er den Geist des Hauses und vor allem die sorgfältig gepflegte Hinführung zu intensivem Bibelstudium war sein besonderes Anliegen.

Priesterfortbildung

Das charakteristische Merkmal seiner Klerusreform liegt jedoch nicht in seinem Bemühen um den Priesternachwuchs, sondern in der nach ihm nicht mehr erreichten Intensität, die geweihten und in der Seelsorge stehenden Geistlichen weiter zu bilden und zu formen. Ziel dieser planmässig und konsequent durchgezogenen Fortbildung war die Heranziehung eines den Anforderungen der Zeit gewachsenen Klerus. Zunächst gelang ihm im Rückgriff auf das kanonische Recht, die Erneuerung der Beichtfakultäten (Admissionserneuerung) von Examina und die Vergabe von Pfarreien trotz der fast ausschliesslich landesherrlichen Patronatsrechte von Konkursprüfungen abhängig zu machen.

Weiter belebte er das Institut der Pastoralkonferenzen neu, einer nach der Reformation im Bistum Konstanz eingeführten, aber bald wieder vergessenen Einrichtung der katholischen Kirche. Danach hatten die Geistlichen eines jeden Landkapitels dreimal jährlich zusammenzukommen und ein von Wessenberg genehmigtes Thema nach freier Wahl zu behandeln, zu welchem jeder eine schriftliche Arbeit verfassen musste. Unter der Leitung eines gewählten Konferenzministers wurden diese Aufsätze vorgelesen, darüber diskutiert und im Anschluss daran ein Konferenzbericht erstellt, der zusammen mit den schriftlichen Arbeiten zu Beurteilung und Überprüfung dem Ordinariat eingeschickt werden musste. Zu diesem Zweck stellte der Generalvikar auf einmal 275 Themata zur Auswahl, die den gesamten pastoral-praktischen Bereich abdeckten, aber auch die theologischen Wissenschaften berücksichtigten. Ausgenommen waren der drohenden Streitigkeiten wegen lediglich dogmatische und staatskirchenrechtliche Themen. In nimmermüdem Fleiss wurden diese Arbeiten von Wessenberg selbst gelesen und mit Gutachten versehen. Die besten Traktate wurden laufend als Anerkennung und Ansporn in der 1802 von ihm gegründeten, seit 1804 unter dem Titel «Archiv für Pastoralkonferenzen in den Landkapiteln des Bisthums Konstanz» erscheinenden Zeitschrift publiziert. Die Wirkung derselben, als einer eigentlichen Seelsorgerzeitschrift, als Plattform für Wessenbergs Reformideen und als Forum zu wissenschaftlich-theologischer Auseinandersetzung kann wohl kaum überschätzt werden. Und die Pastoralkonferenzen erschienen ihm wie eine ständig tagende Bistumssynode. Der Generalvikar selbst schrieb 1826 vor seinem Ausscheiden aus seiner amtlichen Tätigkeit: «Ich darf es mir zum Ruhme vor Gott, den Niemand schmälern wird, anrechnen, mir aus den Pastoral-Conferenzen eine Art jährlich wiederkehrender Synode gebildet und nur wenige Anordnungen getroffen zu haben, ohne dass ich nebst dem Gutachten vieler einzelner Seelsorger von erprobter Einsicht und Erfahrung vorzüglich die Stimme der Conferenzen zu Rath gezogen hätte.»[17]

Als flankierende Massnahme zur Weiterbildung des Klerus war die Forderung nach Errichtung von Kapitelsbibliotheken (1807) und Lesegesellschaften (1808) gedacht, um den einzelnen Geistlichen diejenigen Bücher zur Verfügung zu stellen, welche sie selbst aus finanziellen Gründen nicht erwerben konnten.

Damit prägte Wessenberg in sailerischem Geist eine durch wissenschaftliche Bildung und biblische Frömmigkeit geformte, durch sittlich einwandfreien Lebenswandel und hohes Berufsethos sich auszeichnende Seelsorgergeneration, welche sich im Sinne der katholischen Aufklärung den Herausforderungen der Zeit stellte, allerdings als sogenannte «Wessenbergianer» auf kirchlicher Seite auf wenig Verständnis stiess.

Erneuerung des kirchlichen Lebens

Reform, wie sie der Generalvikar verstand, durfte nicht auf den Klerus beschränkt bleiben. Sie sollte über diesen zur Erneuerung des kirchlich-liturgischen Lebens führen und nach und nach alle Gläubigen erfassen. Im Mittelpunkt aller liturgischen Reformbestrebungen stand die Erneuerung der Gemeindeliturgie und damit untrennbar verbunden die Betonung und entschiedene Durchsetzung des Pfarrprinzips. Liturgie sollte von den Mitfeiernden auch mitvollzogen werden, musste also verständlich sein. Deshalb die Einführung der deutschen Sprache und die unermüdliche Mahnung zu christlicher Unterweisung. Dabei konnte Wessenberg bei seinem Unterfangen nur auf wenige, ihm freilich treu ergebene und ausgezeichnete Männer zählen, auf deren schöpferische Mitarbeit er nicht verzichten konnte. Namentlich erwähnt seien die Sailerschüler Anton Reininger (1753–1820) und Joseph Mets (1758–1819), beide Doktoren der Theologie, ferner der spätere Konstanzer Münsterpfarrer Willibald Strasser (1769–1846), Vitus Burg

[16] Johann Michael Sailer, Vorlesungen aus der Pastoraltheologie, München 1788/89, hier 45–51 («Von dem, was man den Eifer des Seelsorgers nennt»).

[17] I. H. von Wessenberg, Mittheilungen über die Verwaltung der Seelsorge nach dem Geiste Jesu und seiner Kirche, 2 Bde., Augsburg 1832, hier I, 436 f.

(1768–1833), der nachmalige Bischof von Mainz, Thaddäus Müller (1763–1826), der bischöfliche Kommissar in Luzern und schliesslich der hochgebildete, das damalige liturgische Wissen souverän beherrschende Ex-St.-Blasianermönch Lukas Meyer (1774–1821).

Dem Verständnis für Wessenbergs Reformen mag es förderlich sein, erst einen Blick auf die bei seinem Amtsantritt in der Regel vorherrschende Situation zu werfen. Der sonntägliche Gottesdienst bestand normalerweise in einer stillen Messe, bei der das Volk laut den Rosenkranz betete. Gesungen wurde selten. Zudem fehlte in den meisten Kirchen eine Orgel. Gepredigt wurde, wenn überhaupt, vor der Messe und nur an Hochfesten ein Choralamt, in den Städten eine Orchestermesse gesungen. Die Nachmittagsandacht bestand meist wiederum in einem Rosenkranz oder einer lateinischen Vesper. Gepflegt wurde dagegen eine blühende Volksfrömmigkeit, bestehend vor allem im sogenannten «Auslaufen» der Gläubigen zu Kirchweihen, Bruderschaftsfesten mit Umgängen, Patrozinien und Wallfahrten.

Jetzt wurden die Seelsorger verpflichtet, an allen Sonn- und Hauptfesttagen des Kirchenjahres vormittags eine Predigt, nachmittags aber Christenlehre zu halten. An den übrigen Feiertagen durfte weiterhin zwischen den «beyden Arten des christlichen Unterrichts», eben der Predigt und der Christenlehre, abgewechselt werden. Letztere war für alle Pfarrangehörigen bis zum 24. Altersjahr verpflichtend vorgeschrieben und wurde in zwei Klassen erteilt: für die Kinder und die erwachsene Jugend. Auch in den Frühmessen war eine viertelstündige Homilie zu halten. Der Hauptgottesdienst an Sonn- und Feiertagen aber sollte aus einem Amt mit deutschem Messgesang und deutschen Gebeten bestehen. Die durchgehend deutsch gesprochene Messe hat Wessenberg dagegen nie eingeführt, vielmehr vor diesbezüglichen Vorgriffen gewarnt. Die Predigt vor dem Gottesdienst wurde verboten und ihr der Platz «gleich nach dem ersten Evangelium» zugewiesen. Das laute Abbeten des Rosenkranzes wurde gleichfalls untersagt, indem dieses Gebet, so gut an sich selbst dessen Bestandteile sind, für die Messandacht nicht geeignet sei. Die Einführung des Kommunionempfangs unmittelbar nach der Kommunion des Priesters und nicht erst – wie allgemein gehandhabt – nach der Messe entsprach den Satzungen des Konzils von Trient und zeugt von der hohen Wertschätzung Wessenbergs gerade auch für die Eucharistiefeier.

Dagegen führte der Generalvikar einen steten Kampf gegen jede Form von vermeintlichem Missbrauch, wie er der barocken Volksfrömmigkeit kaum leugbar anhaftete. Das Hauptübel sah man im «geistlosen Mechanismus in den Andachtsübungen des Volkes», in der blossen Verrichtung «äusserer» Andachtsübungen wie: Rosenkranzbeten, Gewinnen von Ablässen, «Auslaufen» bei Prozessionen, Bittgängen und Wallfahrten. Der Überbewertung solcher «Nebendinge» sollte Grenzen gesetzt werden. An deren Stelle war «Anbetung im Geist und in der Wahrheit» gefordert, die «Erbauung der Gläubigen», die «fromme Andacht des Herzens vor Gott».

Die beim Volk allerdings äusserst beliebten Bittgänge und Prozessionen wurden beschränkt auf jene an hohen kirchlichen Feiertagen. Keinerlei Verständnis brachte der Generalvikar auf für die bunte Vielfalt an mitgetragenen Fahnen, Kreuzen, Bildern, und geradezu ein Greuel war ihm «türkische» Musik und Salut schiessende Reiterei sowie die zahlreichen Zerstreuungsmöglichkeiten an den Wallfahrtsorten. Hier griff er drastisch durch. Um die Pfarrgottesdienste gegen die Beeinträchtigung der oft zur gleichen Zeit gehaltenen Klostergottesdienste zu schützen, wurden 1809 zusätzlich alle Wallfahrtskirchen, die nicht zugleich Pfarrkirchen waren, an Sonn- und Feiertagen geschlossen. Faktisch bewirkten diese Verordnungen eine weitgehende Einschränkung der Ordenstätigkeit. Bestimmungen, welche nicht wenige Mönche dem Generalvikar mit böswilliger Denunziation beim dafür bereitwillig das Ohr leihenden Luzerner Nuntius heimzahlten.

Für die Sakramentenspendung führte er auf freiwilliger Basis deutsche Formulare ein. Pastoralem Bedürfnis entsprach die Verordnung über die Haustaufe. Sie erlaubte die Taufe während der kalten Jahreszeit und auf Wunsch der Eltern im Geburtshaus des Neugeborenen. Gleichfalls pastoraler Überlegung folgend, überliess er es bei Mischehen dem Gewissensentscheid der Eltern, über die Konfessionszugehörigkeit der Kinder zu entscheiden. Sein Bussverständnis stand ganz im Dienst der Erziehung zu besserem sittlichem Handeln. Deshalb betonte er die Notwendigkeit des persönlichen Mitvollzugs. Durch christlichen Unterricht soll der «innere Bussgeist» belebt werden, der allein auf moralische Besserung abzielt und der, wenn möglich, auch durch eine liturgische Beicht (eine Bussfeier der Art, wie sie heute in der BRD praktiziert wird) gefördert werden soll.

Wessenberg hatte ein neues deutsches Rituale auf der Grundlage des Rituale Romanum und der alten Bistumsrituale zweifellos als Notwendigkeit erachtet. Mehrmals angekündigt, erschien es erst 1831 nach dem Erlöschen des Bistums Konstanz. Doch wurden bedeutende Teile davon in das 1835 neu herausgegebene Freiburger Rituale übernommen. Warum Wessenberg so lange zögerte, ist nicht eindeutig. Man wird jedoch nicht fehlgehen in der Annahme, dass der Widerstand gegen die 1809 eingeführte «Allgemeine Gottesdienstordnung», einer Vereinheitlichung und Verschärfung der bisherigen Praxis, zur Behutsamkeit mahnte, er deshalb das Projekt aufschob.

Um so bedauerlicher, als genau in dieser heiklen Frage Sailer entschieden Partei für seinen Schüler ergriff, wenn er 1811 in seinen «Neuen Beiträgen zur Bildung der Geistlichen» bekannte: «Dass bei Ausspendung der heiligen Sakramente die deutsche Sprache *(mit Genehmigung des Bischofs)* eingeführt werden könne, wie denn selbst in unsern Ritualen einiges schon in deutscher Sprache mitunter ausgedrückt ist, wird man wohl für entschieden ansehen dürfen. Dass aber unsere Rituale nicht bloss einer Übersetzung, sondern auch einer genauen Revision und Verbesserung bedürfen, wird wohl von den Wenigsten bestritten werden.»[18] Solche Schützenhilfe verkannte Wessenberg freilich nicht. Noch 1831 stellte er ebendieses Zitat seinem durchgehend deutsch verfassten Rituale voran.

Bleibende Bedeutung gewann der Konstanzer Generalvikar mit der offiziellen Einführung der deutschen Vesper (1809) und der Herausgabe des ersten Konstanzer Bistumsgesangbuches (1812): «Christkatholisches Gesang- und Andachtsbuch zum Gebrauche bey der öffentlichen Gottesverehrung im Bisthum Konstanz». Wie sehr er damit einem Bedürfnis der Gläubigen gerecht wurde, beweist, dass die deutsche Vesper nach anfänglichen Schwierigkeiten sich rasch grosser Beliebtheit erfreute und auch nach dem Ende des Bistums Konstanz bis heute in Gebrauch geblieben ist.

Förderung der Volksbildung

Grosse Verdienste erwarb er sich auch um das Schulwesen, ja um die Volksbildung überhaupt. Für den wessenbergischen Pfarrer war zwei- bis dreimal wöchentlicher Schulbesuch selbstverständlich. Dieser war verpflichtet, sich um die örtliche Einrichtung der Schulen wie für den genügenden Lebensunterhalt der Schullehrer zu kümmern. Um die staatliche Durchsetzung des Schulzwanges auf sechs bis acht Jahre zu fördern, verlegte er den Erstkommuniontermin auf Ostern nach der Schulentlassung. Im Seelsorger sah Wessenberg den Erzieher schlechthin. Er hatte der «Freund der Schule und selbst der erste Schulmeister zu

[18] Johann Michael Sailer, Neue Beiträge zur Bildung der Geistlichen, 2 Bde., München 1811, hier II 281 f. – Hervorhebung durch den Verfasser.

sein»; um so wichtiger, solange noch keine seminaristische Ausbildung der Lehrer eingeführt war. Erst 1812 konnte auf seine Initiative das erste katholische Lehrerseminar in Rastatt eröffnet werden. Über die Volksschule hinaus förderte er auch Gewerbe- und Berufsschulen bis hin zur polytechnischen Hochschule.

Dass er in deren Fächerangebot den Religionsunterricht einbezog, versteht sich von selbst. Zu diesem Zweck verfasste er 1812 einen Katechismus oder Leitfaden zum christkatholischen Religionsunterricht. Wessenberg sah den Menschen naturgemäss auf lebenslange Ausbildung und Erziehung angelegt: «Das Leben ist das Ziel einer ächten, den ganzen Menschen ausbildenden Erziehung. Diese darf daher nie stille stehen, sondern muss beständig mit Rücksicht auf jede Verbesserung und jedes Bedürfnis, welche die Zeit mit sich bringt, vorwärts schreiten und nach Vervollkommnung trachten.»[19]

Wohl ist Wessenberg mit seinem Ziel einer alle Bereiche des kirchlichen Lebens einbeziehenden Reform nicht durchgedrungen. In den Hauptpunkten blieb ihm der Erfolg dennoch nicht versagt. Als 1827 die neugegründete Erzdiözese Freiburg das konstanzische Erbe antrat, war überall die pfarreizentrierte Seelsorge selbstverständlich, war in allen Schulen der Religionsunterricht eingeführt und hatte das Volk dank der deutschen Sprache und der Hinführung zur Heiligen Schrift neue Andachts- und Frömmigkeitsformen gefunden. Bekanntlich hatte die nachfolgende Zeit wenig Sinn für seine Kirchenreform. Späte Genugtuung erfuhr Wessenberg erst durch das Zweite Vatikanische Konzil, dessen Dekrete eine glänzende Rechtfertigung seines Wirkens darstellen, welches in seinen grundlegenden Anliegen nach gut 150 Jahren höchste lehramtliche Bestätigung erhielt. *Xaver Bischof*

[19] Ignaz Heinrich Wessenberg, Gott und die Welt oder das Verhältniß aller Dinge zu einander und zu Gott, 2 Bde., Heidelberg 1857, hier I 396.

Dokumentation

600 Jahre christliches Litauen

In Litauen ist der 600. Jahrestag der Christianisierung der heutigen Sowjetrepublik gefeiert worden. Mehr als 30000 Gläubige nahmen an den Festgottesdiensten in der litauischen Hauptstadt Vilnius teil. Papst Johannes Paul II. wandte sich mit dem nachstehend dokumentierten Apostolischen Schreiben an die Katholiken Litauens. Ihm schicken wir einige Hinweise zur Situation der Kirche in Litauen voraus, die von der Pressestelle der Deutschen Bischofskonferenz zusammengestellt wurden.

Redaktion

Katholische Kirche in Litauen

Litauen betrat die politische Bühne Europas in den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts. Nach der erfolglosen Evangelisierung, die der Deutsche Orden versucht hatte, und dem Widerstand, den die Bekehrung des Grossherzogs Mindaugas zum katholischen Glauben (1251) bei der heidnischen Bevölkerung gefunden hatte, empfing Litauen seine endgültige «Taufe» im Jahre 1386. An diesem Zeitpunkt stimmte der Grossherzog Jogaila zu, zusammen mit seinen Untergebenen im katholischen Glauben getauft zu werden, und erhielt dabei die Krone Polens und die Hand der Königin Hedwig. Im Verlauf der folgenden vier Jahrhunderte verlief die Geschichte Litauens in Einheit mit der Geschichte Polens, bis zum Ende des 18. Jahrhunderts.

Im Jahre 1795, zur Zeit der dritten Teilung Polens, fiel Litauen an das Russische Reich. Im Jahre 1918, beim Ende des Ersten Weltkrieges, erklärte es sich unabhängig und gab sich die Verfassung einer Republik. Während des Zweiten Weltkrieges wurde Litauen von den Sowjets besetzt (Juni 1940) und der UdSSR als Republik eingegliedert. Dann erfuhr es die deutsche Besetzung (1941–1944). Im Jahre 1944 besiegelte dann der erneute Einmarsch der Roten Armee die De-facto-Annexion durch die UdSSR.

In der Periode der Unabhängigkeit trat die katholische Kirche dort gut verwurzelt und blühend in Erscheinung. Die Kirchenprovinz Litauens, im Jahre 1926 errichtet, umfasste die Erzdiözese *Kaunas,* die Suffraganbistümer *Vilkaviskis, Kaisiadorys, Panevezys, Telsiai* und die Prälatur *Klaipéda.* Im Jahre 1940 waren etwa 85% der Bevölkerung – die sich auf 3300000 Einwohner belief – katholisch. Man zählte 1450 Priester, 717 Kirchen, 4 Seminare mit 549 Seminaristen, 37 Ordensgemeinschaften für Männer mit 643 Mitgliedern, 85 Ordensgemeinschaften für Frauen mit 943 Mitgliedern, 71 Schulen und Kindergärten, 20 Waisenhäuser, 2 Krankenhäuser, 25 Altenheime, 32 Zeitschriften und 7 katholische Verlage.

Den obengenannten sechs Jurisdiktionsbezirken muss man *die Stadt und einen Teil des Gebietes der Erzdiözese Wilna* hinzurechnen, der heute innerhalb der politischen Grenzen Litauens liegt. Im Jahre 1923 war die Stadt Wilna von der «Botschafter-Konferenz» der Republik Polen zugeteilt worden; infolgedessen wurde am 28. Oktober 1925 die Erzdiözese Wilna als polnische Kirchenprovinz, wie sie bereits vom Konkordat zwischen dem Heiligen Stuhl und Polen vom 10. Februar 1925 vorgesehen war, errichtet. Nach den am Ende des Zweiten Weltkrieges eingetretenen Grenzänderungen sind die Stadt Wilna und ein Teil des Gebietes der Erzdiözese von Polen an Litauen übergegangen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg erlitt die Kirche eine heftige und systematische Verfolgung, die ihre Reihen lichtete und ihre blühenden Einrichtungen zerstörte. Vier Bischöfe und 330 Priester wurden verhaftet, viele nach Sibirien deportiert. Drei Bischöfe und 257 Priester gingen ins Exil. Im Lande blieb nur ein Bischof zurück, Mgr. Paltarokas.

Einen Lichtblick gab es im Jahre 1955 mit der Weihe zweier Bischöfe. Im folgenden Jahr gestattete eine Amnestie die Rückkehr von zwei Bischöfen und etwa 130 Priestern aus Sibirien. Ausserdem konnte man damit beginnen, das eine oder andere Gebetbuch herauszugeben.

Heute ist die Kirche – die ganz zum lateinischen Ritus gehört – noch immer in Litauen verwurzelt: Die Bevölkerung ist in grosser Mehrheit katholisch (etwa 2,8 Mio. = 80%). Nach den von den örtlichen kirchlichen Autoritäten veröffentlichten Statistiken gab es zum Stichtag des 15. Dezember 1986:

– 630 Kirchen: an Pfarreien mit dort anwesendem Priester gibt es 474, 156 Kirchen sind einem benachbarten Pfarrer anvertraut;

– 665 Priester: 476 Pfarrer, 75 Pfarrvikare, 86 «Altarpriester» (denen die staatlichen Autoritäten nur die Messzelebration erlauben, die aber de facto auch im Beichtstuhl und bei der Predigt helfen), 12 kranke oder arbeitsunfähige Priester sowie 16 Geistliche, die in den Diözesankurien oder in den Seminaren arbeiten;

– etwa 120 Seminaristen (im Jahre 1949 waren es 75 und im Jahre 1987 nur 56).

In keinem Jurisdiktionsbezirk gibt es einen Diözesanbischof. Die Erzdiözese *Kaunas* und die Diözese *Vilkaviskis* werden von Mgr. Liudas Povilonis als Apostolischem Administrator mit zwei Weihbischöfen geleitet: Mgr. Juazas Preiksas und Mgr. Vladas Michelevicius. Die Diözese *Telsiai* und die Prälatur *Klaipéda* sind Mgr. Antanas Vaicius und die Diözese *Kaisiadorys* Mgr. Vincentas Sladkevicius, beide als Apostolischen Administratoren «ad nutum Sanctae Sedis» (= «auf Geheiss des Heiligen Stuhles»), anvertraut. Die Diözese *Panevezys* und das Gebiet der Erzdiözese *Wilna* inner-

halb der politischen Grenzen Litauens werden von Kapitelsvikaren geleitet.

Ausserdem gibt es einen an der Amtsausübung gehinderten Bischof, Mgr. Seponavicius, der im Jahre 1958 zum Apostolischen Administrator für Wilna und Panevecys ernannt worden war und 1961 gezwungen wurde, die Diözese zu verlassen.

Die Apostolischen Administratoren und Kapitelsvikare stossen auf ernste Schwierigkeiten bei der Ausübung ihrer Ämter. Insbesondere sind sie nicht frei in der Auswahl ihrer unmittelbaren Mitarbeiter noch in der Beauftragung ihrer Priester mit bestimmten Diensten.

Die Ordensgemeinschaften sind aufgehoben.

Pastoralarbeit und Katechese unterliegen schwerwiegenden Einschränkungen, das Wirken der Geistlichen wird mit Misstrauen verfolgt und unterliegt der Kontrolle.

Im Seminar von Kaunas, dem einzigen autorisierten Litauens, wird ein «Numerus clausus» erzwungen, der zwar leicht angehoben worden ist. Es bestehen Schwierigkeiten und Einmischungen bei der Ernennung der Vorgesetzten und Dozenten sowie bei der Zulassung der Kandidaten.

Besonders eifrige Priester werden dann und wann verhaftet und wegen Anklagen politischer Art verurteilt. Gegenwärtig sind drei Priester im Gefängnis.

Grosse Schwierigkeiten bestehen, den Bedarf an Publikationen für den Religionsunterricht, die Liturgie und die Ausbildung der Seminaristen und Priester zu befriedigen.

Auch die Kontakte zwischen dem Heiligen Stuhl und den örtlichen kirchlichen Autoritäten sind eingeschränkt: nur sehr schwer können die Bischöfe nach Rom kommen. Eine gewisse Besserung ist nach dem II. Vatikanischen Konzil eingetreten; so konnten zum Beispiel im Jahre 1983 alle Bischöfe – ausser Mgr. Seponavicius – ihren Ad-limina-Besuch durchführen.

Zur Sechshundertjahrfeier der «Taufe» Litauens

Apostolisches Schreiben an den verehrten Mitbruder Liudas Povilonis, Apostolischer Administrator von Kaunas und Vilkaviskis und Präsident der Litauischen Bischofskonferenz, und an alle anderen Bischöfe Litauens.

1. Das Sechshundert-Jahr-Jubiläum der «Taufe» Eures Volkes, das Ihr in diesem Gnadenjahr feierlich begeht, ist für Euch und für Eure Gläubigen eine Gelegenheit zur Vertiefung des Glaubens, zum Gebet und zur geistigen Erneuerung, der sich die ganze Kirche in inniger brüderlicher Verbundenheit anschliesst.

Wie ich bei verschiedenen Anlässen – und noch kürzlich in der Homilie der hl. Messe vom vergangenen 1. Januar – in Erinnerung gerufen habe, gedenkt die gesamte Kirche mit Euch dieses so bedeutungsvollen Jubiläums und dankt Gott zusammen mit Euch «für sein unfassbares Geschenk» (2 Kor 9,15). Die Kirche von Rom und alle Schwesterkirchen der Welt vereinen sich mit dem inständigen Dankgebet, das Ihr für das unschätzbare Gnadengeschenk der «Taufe», für die Aufnahme, die sie bei den Menschen Eures Volkes fand, und für die Wohltaten, die sie ihnen brachte, sowie für die Kraft und den Eifer, mit denen Eure Väter diese «Taufe» in den Ereignissen einer sechshundertjährigen Geschichte bewahrten und entwickelten, dem Herrn darbringt.

Die Universalkirche ist sich des grossen geistlichen Reichtums dankbar bewusst, den die katholische Gemeinde Litauens in die kirchliche Gemeinschaft eingebracht hat und immer noch einbringt, und erkennt in ihrem jahrhundertelangen Zeugnis der Treue zu Christus das Wirken des Heiligen Geistes, der «durch die Kraft des Evangeliums die Kirche allezeit sich verjüngen lässt, sie immerfort erneuert und zur vollkommenen Vereinigung mit ihrem Bräutigam geleitet»[1].

Wie Ihr wisst, werde ich, um diese weltweite Gemeinschaft mit Euch zu bekunden, am kommenden 28. Juni gleichzeitig mit der nationalen Feier in Vilnius einer feierlichen Konzelebration am Grab des Apostels Petrus vorstehen, bei der ich die Freude habe, einen grossen Sohn und Hirten Eures Volkes seligzusprechen: den Erzbischof Jurgis Matulaitis. Mir zur Seite werden dabei Vertreter der Bischöfe des europäischen Kontinents sein: Ihre Anwesenheit wird unsere geistige Nähe zur Kirche in Litauen auch sichtbar ausdrücken.

2. Die Bekehrung der litauischen Stämme zum Christentum geschah einige Jahrhunderte nach jener der benachbarten Völker des alten Europas. Eingekeilt zwischen den Osten, von wo die slawischen Völker herandrängten, und den Westen, von wo die mächtigen Deutschordensritter kamen, hatten Eure Vorfahren bereits zu Beginn des 13. Jahrhunderts die Strukturen eines selbständigen Staates gefestigt und waren hartnäckig darum bemüht, ihre Unabhängigkeit und Freiheit zu verteidigen. Diese besonderen politischen und geographischen Umstände erklären, warum sich die Litauer so lange gesträubt haben, das Kreuz aus den Händen derer anzunehmen, die ihnen mit dem Schwert in der Hand nahten und sie zu unterwerfen drohten.

Um sich gerade diesen Pressionen von aussen zu entziehen, entschloss sich der Grossherzog Mindaugas, den katholischen Glauben anzunehmen und sich unter den besonderen Schutz dieses Heiligen Stuhles zu stellen, wobei er von Papst Innozenz IV. die Königskrone erhielt. Der Papst errichtete gleichzeitig die erste litauische Diözese und verfügte, dass diese einzig dem Heiligen Stuhl unterstellt sei. Aber die Bekehrung des Mindaugas, die nicht angemessen vorbereitet war, traf auf Widerstände im Volk, das dem Beispiel des Grossherzogs nicht folgte. Noch vor dem Jahr 1260 musste sich der Bischof zurückziehen, und 1263 setzte der tragische Tod des Mindaugas jenem kurzen Frühling ein Ende.

3. Man musste noch über ein Jahrhundert warten, bis der leuchtende Tag der «Taufe» erstrahlte. Er war Werk und Verdienst eines herausragenden Sohnes Litauens, des Grossherzogs Jogaila, der im Jahre 1386 zustimmte, zusammen mit seinen Untergebenen im katholischen Glauben getauft zu werden, wobei er die Krone Polens erhielt und die Königin Hedwig heiratete, die strahlende Figur einer christlichen Frau, die noch heute in Krakau als Selige verehrt wird. Im Verlauf der vier folgenden Jahrhunderte ist die Geschichte Litauens von einer einzigartigen Gemeinsamkeit der politischen wie religiösen Geschicke mit Polen geprägt.

Im Jahre 1387 kehrte der König, der den Namen Ladislaus II. angenommen hatte, nach Vilnius, der Hauptstadt des Grossherzogtums, zurück und leitete die Bekehrung des Volkes ein, das in grosser Zahl die Taufe empfing, und das auch wegen der persönlichen Frömmigkeit des Herrschers. In jenem Jahr wurde die Diözese von Vilnius gegründet und zu ihrem ersten Bischof der Franziskaner Andreas ernannt, der bereits Missionar unter Euren Stämmen gewesen war.

Im Jahre 1413 widmete sich Jogaila zusammen mit seinem Vetter, dem Grossherzog Vytautas, der Evangelisation der litauischen Bevölkerung von Samogitia. Einige Jahre später bestimmte das Konzil von Konstanz für jene Gegend eigene Legaten, um die Diözese von Medininkai zu errichten, deren ersten Bischof Matthis zu weihen und die Bekehrung der Bevölkerung zu vertiefen.

König Jogaila, ein Mann von reinem und edlem Herzen, führte ein durch christliche Tugenden beispielhaftes Leben, indem er Werke der Frömmigkeit und Barmherzigkeit tat und sich mit lebendigem Eifer um

[1] Konzilskonstitution Lumen gentium, 4.

das Geschick der Kirche kümmerte. Er erliess weise Anordnungen, um die freie Ausbreitung und Einwurzelung des christlichen Glaubens in allen Gegenden des Grossherzogtums zu fördern.

4. Die «Taufe» fügte Eure Nation in die grosse Familie der christlichen Völker Europas ein, in jene «christianitas», die die Geschicke des Kontinents tief geprägt hat und sein wertvollstes gemeinsames Erbe und das Fundament zur Errichtung einer Zukunft des Friedens, des echten Fortschritts und der wahren Freiheit darstellt. Litauen schloss sich so auch der grossen kulturellen Umgestaltung an, die in jenem Jahrhundert in Europa begann und die von christlichen Prinzipien durchdrungen und offen war für die Erfordernisse eines neuen Humanismus, der im Glauben seine besten Motivationen und den Antrieb zur Förderung jener grossen Werte fand, die die Geschichte Europas berühmt und seine Anwesenheit unter den anderen Kontinenten fruchtbar gemacht haben.[2]

Durch diese Einbeziehung gelangte Litauen zu einer neuen und vielversprechenden Blüte an geistigen Energien, die sich in steigendem Masse in den verschiedenen Formen von Kultur, Kunst und Gesellschaftsordnung ausdrücken sollten. Euer Land füllte sich mehr und mehr mit Kirchen und Konventen, die zugleich Zentren waren, von denen Glaube und Kultur ausstrahlten. Im Laufe der Jahrhunderte und dem geschichtlichen Wandel entsprechend kamen so zum Werk der Evangelisierung vorausschauende Initiativen im Bereich von Erziehung und Volksbildung hinzu; an die Seite der Ordenshäuser traten Schulen, und das Glaubensleben entfaltete sich in täglichen Werken der Liebe, in tausend Formen von sozialer Unterstützung und Förderung.

Ich möchte hier an die Bedeutung erinnern, die in diesem Zusammenhang das Wirken der Ordensgemeinschaften gehabt hat: der Dominikaner und Franziskaner, die als erste zu Euren Stämmen gekommen sind, und dann der Benediktiner, der Franziskaner der neuen Observanz (im Volk Bernhardiner genannt, nach dem hl. Bernhardin von Siena) und der Basilianer.

5. Andere Orden und Kongregationen gaben nach dem Konzil von Trient dem kirchlichen Leben in Litauen neue Kraft, nachdem es infolge der protestantischen Reformation eine Periode der Schwäche durchgemacht und zahlreiche Abfälle erlitten hatte. Eigens erwähnt werden muss das Wirken der Gesellschaft Jesu, die sich um die Verwirklichung der tridentinischen Reform besonders verdient gemacht hat. Im Jahre 1570 eröffneten die Jesuiten in Vilnius ein berühmtes Kolleg, das neun Jahre später die erste Universität der Nation wurde, eine wahre Talentschmiede für Priester und Menschen der Kultur.

Der tröstliche Aufschwung der katholischen Kirche war begleitet von einem Anstieg der Priester- und Ordensberufe. Man förderte Initiativen zum Besten des Volkes, wie Bibliotheken, Druck von religiösen Büchern, Konvikte für arme Schüler und Studenten, Volksapotheken, Vereine und Bruderschaften, Schulen für Künste und Handwerk. Aber vor allem wurde eine umfassende und intensive apostolische Tätigkeit unter den Ärmsten, der Landbevölkerung, begonnen, wo besonders schmerzliche Situationen von Abhängigkeit und Elend fortbestanden und wo man dringender verspürte, wie notwendig die befreiende Botschaft christlicher Liebe war.

6. Diesem unermüdlichen pastoralen Wirken entsprach glücklicherweise die hochherzige Bereitschaft des litauischen Volkes. Das Christentum war so für die Nation wahrhaftig wie der Sauerteig im Evangelium, es prägte das tägliche Leben, trieb dort starke Wurzeln und wurde sozusagen seine Seele.

Das Volk liess sich vom Glauben durchdringen und bezeugte ihn kraftvoll und deutlich auch in den schwierigsten Augenblicken seiner Geschichte, in den Stunden von Leid und Opfer.

Ich möchte hier an einige der eindrucksvollsten Formen dieses Glaubens, erprobt wie Gold im Schmelztiegel (vgl. 1 Petr 1,7), erinnern. An erster Stelle erwähne ich die jahrhundertealte innige Verehrung der Gläubigen für das Leiden Christi, bezeugt durch unzählige Kreuze am Strassenrand, durch die häufige Darstellung des leidenden Jesus als typische Formen der Volkskunst, durch die als «Kalvarija» bezeichneten Stätten mit ihren Kreuzwegstationen, wodurch Euer Land zu Recht den Titel «Land der Kreuze» erhalten hat.

Und wie könnte man in dieser erwartungsvollen Vigil der Eröffnung des Marianischen Jahres die grosse Liebe der litauischen Gläubigen zur Muttergottes vergessen? Die heiligste Jungfrau und Mutter der Barmherzigkeit wird in besonderer Weise am Osttor von Vilnius wie auch an anderen vielbesuchten Wallfahrtsorten – wie Siluva, Zemaiciu, Kalvarija, Krekenava, Pivasiunai – verehrt. Seit Jahrhunderten bis heute ziehen die Gläubigen aller Diözesen mit grossem Eifer und oft auch unter Opfern als Pilger zu diesen Stätten des Glaubens und der Frömmigkeit. Sie vertrauen sich derjenigen an, die Christus uns am Kreuz in einem höchsten Akt der Liebe als Mutter und Mittlerin der Gnade geschenkt hat.

Ich möchte schliesslich der litauischen katholischen Gemeinschaft gegenüber noch ein weiteres deutliches Zeichen unverbrüchlicher Treue zu Christus und kirchlicher Lebendigkeit hervorheben: die starke Liebe und grosse Verehrung, mit der sie stets mit dem Stuhl Petri vereint geblieben ist; des Apostels, dem der Herr das Amt übertragen hat, die Brüder zu stärken und sie in der Gemeinschaft der Kirche geeint zu halten, indem er ihn zum Fels des geistigen Tempels machte, gegen den die Mächte der Unterwelt nichts vermögen.

7. Die Kirche war so tief mit der nationalen Wirklichkeit verbunden, ich möchte sogar sagen, eins mit ihr, dass Eure Väter sich in jeder Epoche, vor allem aber bei auftretenden Prüfungen, in den dunklen und leidvollen Stunden, die noch in jüngster Zeit die Geschicke Eures Landes gekennzeichnet haben, eng um sie geschart haben.

In der Kirche, in ihrer Lehre, in ihrem verkündenden und erlösenden Wirken, in ihrem Dienst an der Einheit und Wahrheit hat Euer Volk immer den Sinn der eigenen Geschichte, seine besondere Identität, den Grund zu leben und zu hoffen gefunden. Ich wiederhole hier gern, was ich zu einer Gruppe von Letten gesagt habe, die zur Achthundertjahrfeier der Christianisierung eines Euch nahen Landes, von Livland nämlich, nach Rom gekommen waren: «Dort, wo das Wort Gottes, sei es auch unter Schwierigkeiten jeglicher Art, in das tiefe Bewusstsein eines Volkes eindringt und von ihm angenommen wird, bestimmt dieses für immer das Bewusstsein, das dieses Volk von sich und seiner Geschichte hat. Im Hören des Wortes Gottes erkennt das Volk seine wahre Identität.»[3]

Um so bedeutender erscheint der Umstand, dass für die Litauer neben der Kirche das andere Bollwerk der Verteidigung die Familie gewesen ist: ja, die christliche Familie, wahre «Hauskirche»[4], fest verankert in den Werten des Glaubens, der in der Liebe, im Opfer, in gegenseitiger Hingabe lebt. In Eurem Vaterland hat die christliche Familie es immer verstanden, ihrer Berufung treu zu bleiben, nämlich das kostbare Geschenk der «Taufe» zu empfangen, zu bewahren und an die Nachkommen weiterzuvermitteln, wodurch sie nach einem schönen Wort des II. Vatikanischen Konzils eine «Schule reich entfalteter Humanität»[5] geworden ist.

Die Kirche und die Familie haben, wenn auch unter vielen Schwierigkeiten und Hin-

[2] Vgl. den Europa-Akt von Santiago de Compostela, in: Insegnamenti di Giovanni Paolo II, 5, 3 (1982) 1260.

[3] L'Osservatore Romano, 27. Juni 1986, S. 5.

[4] Lumen gentium, 11.

[5] Gaudium et spes, 52.

dernissen, den Glauben und die Kultur lebendig erhalten. Es ist ihnen zuzuschreiben, wenn die Nation die eigene Identität und das Selbstbewusstsein nicht verloren hat. Und auch heute noch, da die Zeiten in vieler Hinsicht nicht mehr günstig wie in der Vergangenheit sind, bleiben Kirche und Familie die Hüter dieses heiligen und unantastbaren Schatzes, des Heiligtums der grossen menschlichen und christlichen Werte: die Freiheit des Gewissens, die Würde der Person, das Erbe der Väter, die kulturelle Tradition und die Fülle sittlicher Kraft, die sie enthalten und in der die Hoffnung für die Zukunft liegt.

8. Die sechshundert Jahre christlichen Lebens in Litauen bieten unzählige Zeugnisse für das ununterbrochene Wirken des Heiligen Geistes, der Eure Kirche mit seinen Früchten (vgl. Gal 5,22) reich ausgestattet hat, indem er Scharen von Männern und Frauen hervorgebracht hat, die würdig sind, als wahre Jünger Christi anerkannt zu werden. Ich möchte zusammen mit Euch einiger dieser Söhne Litauens gedenken, die im Herzen des Volkes ein unauslöschliches Zeichen ihrer Tugend und ihres apostolischen Eifers hinterlassen haben.

Unsere Gedanken und unser Fürbittgebet wenden sich an erster Stelle an den *hl. Kasimir,* den Papst Urban VIII. schon im Jahre 1636 zum Patron Litauens erklärt hat. Vor drei Jahren habt Ihr den 500. Jahrestag seines Todes feierlich begangen. Jene Jubiläumsfeiern, an denen ich zusammen mit der ganzen Kirche habe intensiv teilnehmen wollen, waren eine Stunde der Gnade für Eure kirchliche Gemeinschaft.

Als Spross des ruhmreichen Geschlechtes der Jagellonen war Prinz Kasimir in einzigartiger Weise mit Tugenden ausgestattet und «früh vollendet» (Weish 4,13). Nach weniger als einem Jahrhundert war er die reife Frucht der «Taufe» seines Volkes. Er wurde in Vilnius, im Herzen der Nation, begraben, die seit fünf Jahrhunderten mit unverminderter Verehrung seine Reliquien hütet. Bezeichnenderweise werden an seinem Grab die Jubiläumsfeiern ihren Höhepunkt finden.

Als leuchtendes Beispiel von Reinheit und Liebe, von Demut und Bruderdienst hat Kasimir der Liebe Christi nichts vorgezogen und sich von seinen Zeitgenossen den vielsagenden Titel eines «Verteidigers der Armen» verdient. Papst Pius XII. hat ihn zum besonderen Patron der litauischen Jugend erklären und sein «edles und gültiges Vorbild» den Generationen vor Augen stellen wollen, die unter so vielen Widerständen und Gefahren heranwachsen.[6]

9. Ferner erinnere ich an den Bischof von Samogitia, *Merkelis Giedraitis,* einen wahren Apostel der tridentinischen Reform, den mein verehrter Vorgänger Johannes XXIII. bei der 350-Jahr-Feier seines Todes vor allem den Hirten der litauischen Kirche als Vorbild empfohlen hat.[7] Als Mann, der sich durch priesterliche Frömmigkeit und Tugend, durch Kraft und Weisheit auszeichnete, zeigte Bischof Giedraitis in seinem intensiven Apostolat, «was es bedeutet, für den katholischen Glauben zu kämpfen und ihn mit allen seinen Kräften zu verteidigen»[8].

Entsprechend der Unterweisung des Apostels Paulus an Timotheus «kämpfte er den guten Kampf, gläubig und mit reinem Gewissen, während schon manche die Stimme ihres Gewissens missachtet und im Glauben Schiffbruch erlitten haben» (1 Tim 1, 18–19). Angesichts der sich ausbreitenden Häresie und des Fortbestehens alter heidnischer Bräuche in gewissen Gegenden machte sich Bischof Giedraitis zum Vorkämpfer einer echten geistigen Wiedergeburt, indem er sich um die Ausbildung des Klerus sorgte, neue Kirchen errichtete und sich auch persönlich in der katechetischen Unterweisung des Volkes einsetzte, die er in seiner Muttersprache erteilte.

Denselben Spuren folgte im vergangenen Jahrhundert auch sein Nachfolger in der Diözese Samogitia, *Mgr. Motiejus Valancius.* Seine bischöfliche Leitung fiel zusammen mit traurigen und dunklen Zeiten für die Nation, die ihre eigene zivile und religiöse Identität bedroht sah. In diesen schwierigen Augenblicken war Bischof Valancius nicht nur ein eifriger und umsichtiger Hirte der Herde Gottes, sondern wurde zum wahren moralischen Führer seines Volkes. Bekannt sind seine kraftvollen Aufrufe an die Priester und christlichen Eltern, dass sie sich ihrer Verantwortung bewusst würden, den jungen Generationen zusammen mit dem Glauben der Väter auch den ganzen Reichtum der kulturellen und religiösen Tradition der Nation zu übermitteln.

Gleichzeitig bemühte sich Mgr. Valancius um eine ebenso schwierige wie verdienstvolle Wiederherstellung des religiösen Lebens im Volke durch Katechese und Unterricht, die er heimlich und unter grossem Risiko organisierte. An der Seite ihrer Mütter lernten die Kinder damals mit Texten des Katechismus auch lesen und schreiben. Die Weisheit und Hochherzigkeit von Mgr. Valancius, die von Euren Vätern grosszügig und mutig beantwortet wurden, erlaubten es, dass auch in schwierigen Zeiten der Same des Wortes Gottes nicht verloren ging und die Nation um diesen Kern ihre Einheit formen konnte.

10. Am kommenden 28. Juni werde ich die Freude haben, einen anderen sehr würdigen Sohn der litauischen Kirche und Nation zur Ehre der Altäre zu erheben, den Diener Gottes *Mgr. Jurgis Matulaitis,* der erst vor sechzig Jahren gestorben ist. Als wahrer «Knecht und Apostel Jesu Christi» (2 Petr 1,1) war er Oberhirte von Vilnius, weitschauend und eifrig besorgt um alle seine Kinder, auch die fernstehenden. Treu seinem bischöflichen Wahlspruch: «Besiege das Böse durch das Gute», stellte er sich in seinem Bischofsamt zahlreichen und grossen Schwierigkeiten, wobei er sich «für alle zum Sklaven gemacht hat, um möglichst viele zu gewinnen» (1 Kor 9,19), und sich einzig für das Wohl der Kirche und das Heil der Seelen eingesetzt hat.

Mit seinem fruchtbaren kirchlichen Dienst bleiben vielfältige pastorale Initiativen verbunden, von denen ich die Werke des Laienapostolats und die Verbreitung der Soziallehre der Kirche erwähnen möchte, durch die er seine Gläubigen zur Wahrnehmung ihrer Verantwortung führen wollte, alles in Christus zu erneuern. Ihm schulden sie ferner die Erneuerung seiner Kongregation der Kleriker Mariens und die Gründung der Kongregationen der Schwestern von der Unbefleckten Empfängnis und der Mägde Jesu von der Eucharistie.

Von Papst Pius IX. zum Apostolischen Visitator von Litauen ernannt, wirkte der Diener Gottes mit Umsicht und Eifer, so dass es für den Papst möglich wurde, mit der Apostolischen Konstitution «Lituanorum gente» vom 4. April 1926 die litauische Kirchenprovinz zu errichten. Das katholische Leben erfuhr eine bemerkenswerte Blüte in den verschiedenen Bereichen der Katechese, der Priester- und Ordensberufe, der katholischen Aktion, der verschiedenen vom Evangelium geprägten kulturellen Ausdrucksformen.

Der gute Samen, der von Mgr. Matulaitis mit grosser Freigebigkeit ausgestreut worden war, brachte hundertfältige Früchte hervor, und die Kirche erlebte einen neuen Frühling. Doch auch er selbst wollte zum Samen werden, der in der Erde stirbt, um nicht allein zu bleiben und viele Frucht zu bringen (vgl. Joh 12,21), wie es die bewegende Anrufung bezeugt, die er uns gleichsam als Testament in seinem geistlichen Tagebuch hinterlassen hat und die ich heute mit Euch wiederholen möchte: «Mach, o Jesus, dass ich mich für deine Kirche aufopfere, für das Heil der von deinem Blut erlösten Seelen, um mit dir zu leben, mit dir zu arbeiten, mit dir zu leiden und, wie ich hoffe, auch mit dir zu sterben und zu herrschen.»[9]

[6] Vgl. AAS 42 (1950), S. 380–382.
[7] Vgl. AAS 52 (1960), II, S. 40–43.
[8] Ebd., S. 43.
[9] Tagebuch, 17. August 1911.

11. Schliesslich möchte ich es nicht unterlassen, die grosse Schar von Söhnen und Töchtern Eures Landes zu erwähnen, die in diesen sechs Jahrhunderten mit Freimut den in der «Taufe» empfangenen Glauben bekannt haben und die keine Prüfung, auch nicht die härteste, von der Liebe Christi hat trennen können (vgl. Röm 8,35). Es sind Bischöfe, Priester, Ordensmänner und -frauen, Katecheten, einfache Gläubige, die Demütigungen, Diskriminationen, Leiden und mitunter Verfolgung bis hin zum Exil, Gefängnis, Verschleppung und sogar den Tod erduldet haben in der Freude, «dass sie gewürdigt worden waren, für seinen Namen Schmach zu erleiden» (Apg 5,41).

Sie bezeugen die Gnade, die der Herr seiner Kirche verheissen hat, «damit sie in der Schwachheit des Fleisches – auf ihrem Weg durch Prüfungen und Trübsal – nicht abfalle von der vollkommenen Treue, sondern die würdige Braut ihres Herrn verbleibe und unter der Wirksamkeit des Heiligen Geistes nicht aufhöre, sich selbst zu erneuern, bis sie durch das Kreuz zum Lichte gelangt, das keinen Untergang kennt» [10]. Durch sie hat der Geist zu Eurer Gemeinschaft und zur ganzen heiligen katholischen Kirche gesprochen und spricht er noch heute. Ihr Kreuz, in Einheit mit dem erlösenden Leiden Christi getragen, ist so zum Werkzeug der Gnade und der Heiligung geworden.

Das ist eine erlesene Schar von Bekennern und Märtyrern, für die Ihr heute dem Herrn dankt, wobei Ihr zu Recht darüber froh und stolz seid. Ich rufe Euch auf, ihr leuchtendes Vorbild zusammen mit Euren Gläubigen aufzugreifen: für ein immer überzeugteres und konsequenteres Glaubensleben, für ein immer einsatzbereiteres Apostolat, das Frucht bringt in Werken der Liebe, für eine willige und bewusste Zustimmung zum Willen Gottes, der sich in der Berufung eines jeden zeigt.

Ich möchte mich vor allem an Eure jungen Menschen wenden: Sie tragen ja das Schicksal der Nation in Händen, das sie in das neue Jahrtausend der christlichen Zeitepoche hinüberbringen sollen. Jugendliche des gläubigen und hochherzigen Litauen! Versteht es, das Erbe Eurer Väter mit Freude und Zuversicht zu übernehmen! Nehmt in Eure Herzen auf das bisweilen heroische Zeugnis, das sie Euch hinterlassen haben, ein Zeugnis der Liebe zu Christus und zu seiner Kirche! Macht Euch diesen unermesslichen Schatz zu eigen und seid seiner würdig! Er werde in Euch zum Keim einer grossen Hoffnung.

12. Liebe Mitbrüder im Bischofs- und Priesteramt, Ihr Ordensmänner und -frauen und alle Brüder und Schwestern einer weit entfernten und mir dennoch nahen und besonders lieben Kirche, Söhne und Töchter einer hohen Nation! Ich, Bischof von Rom und oberster Hirte der Universalkirche, knie mit Euch bei den Reliquien des hl. Kasimir nieder, mit Euch danke ich Gott, dem Geber alles Guten, für das Geschenk Eurer «Taufe» und bete für Euch, «dass er Euch Eurer Berufung würdig mache und in seiner Macht allen Willen zum Guten und jedes Werk zum Glauben vollende. So soll der Name Jesu, unseres Herrn, in Euch verherrlicht werden und Ihr in ihm» (2 Thess 1,11 f.).

Im Namen der ganzen Kirche vertraue ich Gott das Glaubenserbe Eurer Nation an und bitte ihn: Bewahre und segne das Werk, das du in diesen sechs Jahrhunderten vollbracht hast!

Allmächtiger Vater, sei diesen deinen Söhnen und Töchtern gnädig, die du aus der Finsternis in den Glanz deiner Wahrheit geführt hast. Giesse ihren Herzen deinen Geist ein, Geist der Wahrheit und Beistand, damit sie in ihrem Volk die Früchte der Auferstehung deines Sohnes gegenwärtigsetzen können.

Gib den Hirten dieses Volkes, das dir gehört, Frömmigkeit und Weisheit, damit sie ihre Herde zu den Weiden des Lebens führen können. Gib, allmächtiger Gott, dass sie ihren heiligen Dienst in Freude und voller Freiheit auszuüben vermögen.

Giesse dein Licht und deine Kraft in die Herzen derer ein, die du berufen hast, sich dir zu weihen, damit sie standhaft bleiben und sich vorbehaltlos zu schenken vermögen. Vervielfache die Zahl derer, die die Berufung zum Priestertum und zum Ordensleben annehmen, stärke ihren hochherzigen Vorsatz und gib, dass sie ohne Hindernisse auf dem Weg deines göttlichen Dienstes voranschreiten können.

Herr, wende deinen Blick den Familien zu, die in deiner Liebe geeint leben. Gib, dass sie mit Freude und Verantwortung das Geschenk des Lebens annehmen und mit deiner Gnade in der gegenseitigen Liebe wachsen können. Gib, dass die Eltern ihren Kindern das Geschenk des Glaubens zusammen mit dem konkreten Zeugnis eines authentischen christlichen Lebens zu bieten vermögen.

Gott, wende den Blick deiner Liebe den Jugendlichen Litauens zu. Sie tragen eine grosse Hoffnung im Herzen: Mache sie stark und rein, damit sie vertrauensvoll ihre Zukunft aufbauen können. Gib, dass sie das Glaubensgeschenk ihrer Väter in Freiheit empfangen können; gib, dass sie es mit Dankbarkeit aufnehmen und hochherzig entfalten.

Du bist der Herr der Völker und der Vater der Menschheit. Ich erbitte deinen Segen für diese deine Familie in Litauen: Möge sie in Übereinstimmung mit ihrem Gewissen der Stimme deines Rufes auf den seit sechshundert Jahren bis heute gewiesenen Wegen folgen können. Ihre Teilhabe an deinem Reich der Heiligkeit und des Lebens möge von niemandem im Gegensatz zum Wohl des irdischen Vaterlandes gesehen werden. Möge sie dir immer und überall die geschuldete Ehre erweisen und frei und unbeschwert Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe bezeugen können.

Herr, segne dieses Volk, zeige ihm dein Angesicht und schenke ihm deinen Frieden!

Im Geist des Vertrauens wende ich mich jetzt an dich, geliebte Mutter Christi und unsere Mutter, und vereine dabei meine Stimme mit der deiner litauischen Kinder, die dich voller Zuversicht um deine Fürsprache anflehen. Mutter der Barmherzigkeit, zu dir eilt dieses Volk und stellt sich unter deinen Schutz: Weise seine Bitten in der Not nicht zurück, bewahre es vor Gefahren, führe es zu deinem Sohn.

O Mutter, du bist das Gedächtnis der Kirche. Du bewahrst in deinem Herzen das Geschick der Menschen und Völker. Dir empfehle ich das Gedenken der sechs Jahrhunderte christlichen Lebens der Brüder und Schwestern Litauens und bitte dich, ihnen zu helfen, weiterhin und immerdar treu zu Christus und seiner Kirche zu stehen.

Euch, verehrte liebe Mitbrüder, Euren Gläubigen, allen Litauern überall in der Welt erteile ich von Herzen meinen Apostolischen Segen.

Gegeben zu Rom, bei St. Peter, am 5. Juni 1987.

Johannes Paul II.

[10] Vgl. Lumen gentium, 9.

Weltkirche

Sozialseelsorge unserer Fidei-Donum-Priester

Am 2. Februar dieses Jahres schrieb *Xavier Arbex* (von Genf, jetzt Fidei-Donum-Priester in Peru) Bischof Pierre Mamie: «Hier erlebe ich die Menschwerdung Jesu, inmitten einer Umwelt, die verdorben ist durch die Sucht nach Gold. Wenn ich hier die Messe lese, – umgeben vom Schmutz und einer Bevölkerung von haltlosen Goldsuchern, – von jungen Menschen, die ausgebeutet werden, – von Abenteurern, die gestrandet sind mit ihren Hoffnungen, dann sage ich mir: Wahrhaftig, auch hier ist Kirche! Und dann bin ich überglücklich, weil

Jesus sich überallhin begibt, bis in den letzten Winkel unseres Planeten.»

Xavier Arbex wirkte zuerst sechs Jahre in der Pastoration in Genf, dann von 1974 bis 1980 im ersten Missionseinsatz im Hochland von Peru. Nach der Rückkehr wurde er Direktor des grossen Foyer St-Vincent in Genf; Ende 1985 konnte Xavier Arbex die Leitung des Foyers einem Ehepaar übergeben und mit der Zustimmung seines Bischofes wieder als Missionar nach Peru gehen.

Vom ersten Einsatz her kannte Xavier Arbex die priesterlose Region von Masuko am Rande des Urwaldes, im riesengrossen apostolischen Vikariat Puerto Maldonado: Das wurde nun sein Wirkungsort. Dazu einige weitere Zitate und Berichte aus seinen Briefen: «Im März (1986) gehe ich in meine Pfarrei Masuko. Ich bin ganz begeistert, diese Mission zu gründen. Es gibt keine Tradition. Man kann alles selber beginnen. Ich bin sehr glücklich, dieses Peru gefunden zu haben.» Aber der Alltag mit der Erkundung der «Pfarrei» stellt harte Anforderungen, wie er später schreibt: «In den letzten Monaten bin ich 50 Stunden mit dem Schlauchboot an die 900 km den Fluss Inambari hinaufgefahren, um die Dörfer mit den über 10000 Minenarbeitern, die Weiler der Bauern und die einheimischen Stämme zu besuchen.»

Manchmal wurde Xavier Arbex aber auch enttäuscht, dann nämlich, wenn er die heilige Messe vor einem «Dutzend junger Bengel» lesen musste. Die Mineure wollen nichts wissen von religiösen Zusammenkünften, sie möchten verdienen. Die Bauern-Kolonisten sind zum Teil beeinflusst von Sektenpredigern.

Auch die Witterung stellt die Menschen auf die Probe. Wenn es wochenlang regnet, wird alles feucht und schimmlig. Das Werkzeug rostet. Und wenn die Sonne scheint, plagen einen unzählige Fliegen und Mücken.

Was aber Xavier Arbex am meisten bedrückt, ist die Rechtlosigkeit der Minenarbeiter und die Hilflosigkeit der Kranken und Verunfallten: kein Sanitätsposten und kein Arzt in der Region. Die Menschen sterben nach Unfällen oder an Malaria, Gelbfieber usw., vor allem die Kinder. Eine Fahrt mit dem Camion ins nächste Spital dauert acht bis zehn Stunden durch die «grüne Hölle des Urwaldes» nach Puerto Maldonado oder über die 4000 Meter hohen Cordilleren nach Puno. «Antonio ist gestorben. Er hatte seit acht Tagen Malaria. Der Nachbar mit dem Camionette hat ihn nicht ins Spital gefahren, weil Antonio kein Geld hatte. So habe ich wenigstens für ihn, wie schon für andere, den Sarg bezahlt.»

«Monatlich ein bis zwei Mal taufe ich die Neugeborenen: Früchte der Prostitution der 15-, 16-, 17jährigen Mädchen. Im ersten Jahr habe ich 129 Taufen gespendet, 31 erhielten die Erste Kommunion, zwei (!) kirchliche Ehen wurden geschlossen. Beerdigt habe ich ungezählte, davon 80 Prozent Kinder.»

Die Anliegen und die Arbeit wachsen Xavier Arbex über den Kopf. Noch dieses Jahr soll eine Equipe von Mitarbeitern gefunden und eine Arztpraxis eröffnet werden. Das Wohnhäuschen steht bereit. Auch der Versammlungsraum für die Erziehung der Jugend, für die Orientierung der Mütter in Krankenpflege und Hygiene, für die Information der Minenarbeiter gegen die Versklavung und für die Förderung der Landwirtschaft.

«Die Gemeinde von Masuko unternimmt nichts, und zwar aus Mangel an Geld.» Xavier Arbex liegt den Behörden von Lima ständig in den Ohren. Sie möchten ihm helfen, das Leben der Menschen in der Region Masuko erträglicher zu gestalten. Xavier Arbex erachtet die Leibsorge als Brücke zur Seelsorge, als Vorstufe für den Aufbau der Pfarrei.

P. *Pius Hugo Camenisch* (Chur) verliess 1967, also vor 20 Jahren, die Heimatdiözese und ging als Fidei-Donum-Priester nach Peru, zuerst als Professor ans Priesterseminar in Arequipa und zugleich als Pfarrer des Armenviertels der Stadt. Dort gründete er das Sozialwerk: «Christus, der Arbeiter», das heute erfolgreich von einheimischen Priestern geführt wird.

Dann übernahm er die Seelsorge der Region Limatambo, 80 km von Cuzco entfernt. Die Pfarrei ist über viele Tagereisen ausgedehnt. Für die Kinder errichtete er Schülerherbergen, für die Heranwachsenden Werkstätten, und für die entlegensten Weiler liess er Wege und Strassen erstellen. Ein Drittel der Kosten übernahm der Staat, ein Drittel die Familien und ein Drittel die Missionsstation.

Sehr am Herzen liegt P. Camenisch das Los der landlosen und arbeitslosen Jungbauern. Darum unternahm er den riskanten Versuch einer Urwaldkolonisation. Er wird unterstützt von der tüchtigen Bündner Krankenschwester Clotilde Demund. Die Arbeit im Urwald ist hart und das Leben gefährdet. Im Tal, wo ihnen Land zugeteilt ist, kommt die weisse Lepra vor. Gegen diesen Aussatz ist noch kein Impfstoff bekannt. Sr. Clotilde hat zum Schutz der Bevölkerung 15 Sanitätsposten errichtet. Der Erfolg dieser mutigen Neugründung ist noch nicht gesichert.

Ebenfalls vor 20 Jahren ist P. *Erich Williner* (Sitten) ausgereist: Nach Bolivien zu den Schweizer Redemptoristen im Departement Beni. Schon auf dem ersten Personalbogen nennt P. Williner seinen Plan: «Verkündigung der Frohbotschaft bis in die hintersten Winkel des Dschungels.» Das wurde für ihn buchstäblich wahr. Schon während seiner Arbeit im Vikariat Reyes kamen aus dem nahen Urwald Vertreter der Tieflandindianer und baten P. Williner um Hilfe. Sie wurden dezimiert durch Krankheiten und bedrängt durch Kolonisatoren. Nach persönlichem Einsatz erhielt P. Williner vom Staat ein grosses Reservat für die Indianer. Er begann sie anzusiedeln und Unterkünfte für Wohnungen, Schulen, Pastoration und für den Gesundheitsdienst zu errichten. Die Verbindung mit der Aussenwelt musste mit Kleinflugzeugen bewerkstelligt werden.

Nach hoffnungsvollem Start erfolgte ein schwerer Rückschlag. Bolivien fiel in ein wirtschaftliches und politisches Chaos. Das Land, vor allem die Urwaldgebiete, wurden überwuchert von Kokainpflanzungen. P. Williner sucht seine Gründung im Urwald zu halten und seine Indianer vor dem Kokainhandel zu bewahren. Eine geordnete Seelsorge und Sozialarbeit ist aber momentan nicht möglich. Darum bat der Erzbischof von Cochabamba P. Williner, er möchte sich der Gefangenen annehmen. P. Williner schreibt: «Die Gefängnisse sind überfüllt. Sie stinken wie Schweineställe. In den Gefängnissen der Erwachsenen sind auch die Kinder im Alter von 1 bis 16 Jahren, in der Männerabteilung 53 und im Frauengefängnis 31 Kinder.» Nun richtet P. Williner für die Kinder ein Auffanglager ein. Dabei wartet er auf den Moment, wo er sich wieder voll im Urwald für die Tieflandindianer einsetzen kann.

Solche sozialen Aufgaben entsprechen offenbar den Richtlinien für die missionierende Kirche (Mt 10,8): Heilt Kranke, macht Aussätzige rein ... Für heute ergänzt: Helft jenen, die ohne Arbeit, ohne Land, ohne Wohnung sind. Solch tätige Liebe ist wohl entscheidend im Endgericht (Mt 25,40): Was Ihr einem meiner geringsten Brüder getan habt, das habt Ihr mir getan.

Karl Hüppi

Die Dienststelle der Fidei-Donum-Priester wurde 1972 von der Schweizer Bischofskonferenz gegründet, um die Aufgaben wahrzunehmen, die durch den Einsatz von Diözesanpriestern im Ausland entstehen. Sie hilft nicht nur bei der Vorbereitung der Einsätze und bei der Rückkehr, sondern leistet auch Vermittlung – beispielsweise von Spenden (Postcheckkonto 60 - 5920).

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Im Herrn verschieden

P. Edmund Ramsperger SJ, Pfarrer, Röschenz

Edmund Ramsperger wurde am 20. 11. 1916 in Ettenhausen (TG) geboren, trat 1936 in den Jesuitenorden ein und wurde am 18. 3. 1945 in Pullach zum Priester geweiht. Nach Erfüllung einer Reihe von Aufgaben im Rahmen seines Ordens in München, Feldkirch, Augsburg und St. Blasien wirkte er im Dienst des Bistums Basel: 1968–1971 als Vikar in Arlesheim, 1971–1981 als Pfarrrektor in Büren an der Aare und seit 1981 als Pfarrer von Röschenz. Er starb am 28. 7. 1987 und wurde am 1. 8. 1987 in Röschenz beerdigt.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Ernennungen

Dr. Pierre Mamie, Bischof von Lausanne, Genf und Freiburg, ernennt:

– Frau lic. theol. *Nelly Kuster,* Freiburg, zur Pastoralassistentin im Halbamt in der Pfarrei St. Moritz, Freiburg;

– Frau lic. theol. *Irène Neubauer-Gubler,* St. Antoni, zur Pastoralassistentin im Halbamt in der Pfarrei St. Niklaus/St. Paul, Freiburg;

– Frau lic. theol. *Andrea Siegen-Schmid,* Freiburg, zur Pastoralassistentin in der Pfarrei St. Niklaus/St. Paul, Freiburg.

Bistum St. Gallen

Vieles ist aufgebrochen

Vom Bistumstreffen am 12./13. September trennen uns nurmehr vier Wochen. Das Organisationskomitee hat anfangs August an einer ersten Zusammenkunft nach den Ferien mit Genugtuung feststellen dürfen, dass in der Tat in zahlreichen Pfarreien im Hinblick auf diesen Anlass etwas aufgebrochen, in spiritueller Hinsicht manches geplant, an die Hand genommen und verwirklicht worden ist und sicher in diesen Wochen noch viel geschieht. Die organisatorischen Vorbereitungen sind weitgehend abgeschlossen.

Das Organisationskomitee ist sich bewusst, dass sehr viel davon abhängt, ob und wie die Seelsorger ihre Pfarrei auf dieses diözesane Treffen vorbereiten. Wo bis jetzt – aus welchen Gründen auch immer – nichts oder wenig geschehen ist, müsste die bevorstehende Zeit noch intensiv genutzt werden.

Die Seelsorger sind hiermit nochmals aufgerufen, im Hinblick auf das Bistumstreffen das ihnen Mögliche und das für die Pfarrei Nötige – in Zusammenarbeit mit Pfarreirat, Kirchenverwaltung oder Pfarreivereinen, Jugendorganisationen usw. – an die Hand zu nehmen. Programme mit Anmeldeblättern sowie geistige und geistliche Unterlagen sind allen Seelsorgern zugeschickt worden; wer etwas Zusätzliches wünscht, möge sich beim Sekretariat Bistumstreffen (Markus Hartmeier), Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen, Telefon 071-22 20 93, melden. Wir danken für jede Mitarbeit. *Arnold B. Stampfli*

Bereits einige hundert Anmeldungen für das Bistumstreffen

Der Festführer ein Bestseller

Das Organisationskomitee für das Bistumstreffen vom 12./13. September 1987 hat an seiner ersten Sitzung nach den Sommerferien mit Genugtuung feststellen dürfen, dass in zahlreichen Pfarreien im Hinblick auf diesen Anlass etwas aufgebrochen ist, sowohl in spiritueller wie in organisatorischer Hinsicht. Vor allem mit den zwölf Forenthemen befassen sich viele Gruppen in zahlreichen Pfarreien. Das OK konnte zudem verschiedenen Gruppenberichten entnehmen, dass die organisatorischen Vorbereitungen weitgehend abgeschlossen sind.

Der Festführer mit dem Programm für das Bistumstreffen hat weit über die Erwartungen hinaus Anklang gefunden. Bereits musste eine dritte Auflage in Druck gegeben werden. In der Mitte dieses inzwischen in den Pfarreien verteilten Festführers ist alles Nötige für die Anmeldung zur Teilnahme zusammengefasst. Seit einem Monat treffen jeden Tag Anmeldungen im Sekretariat ein. Insgesamt sind es bereits einige hundert; auf den Ansturm in den nächsten Tagen sind die Organisatoren gewappnet. Für einzelne Programmteile ist eine Anmeldung unbedingt erforderlich, für andere empfehlenswert. Man beachte die entsprechenden Angaben im Festführer. Vor allem, wer in St. Gallen übernachten oder an einer Einzelveranstaltung mit beschränkter Platzzahl teilnehmen will, muss sich vor dem 31. August anmelden. Der Versand der Unterlagen für die Angemeldeten beginnt Ende August.

Bischof Otmar Mäder hat aus seinen Ferien dem Organisationskomitee mit Franz Hagmann, St. Gallen, als Präsident seinen Dank für die vielfältige Arbeit übermittelt, die in den verschiedenen Vorbereitungsphasen erbracht wird. Die Tatsache, dass so viele im Interesse auf das Bistumstreffen hinarbeiten, erfülle ihn mit Freude. Allein schon dieser intensive Einsatz dürfe als Erfolg gesehen werden. Das Organisationsko-

Während der diesjährigen Ferienzeit erscheint die Schweizerische Kirchenzeitung wie üblich viermal als Doppelnummer, und zwar letztmals mit der heutigen Ausgabe (Nr. 33–34); dementsprechend entfällt noch die Ausgabe vom 20. August.

Zum Bild auf der Frontseite

Die ökumenische Johanneskirche von Halden, St. Gallen, mit dem integrierten Gemeindezentrum wurde 1986 von der Katholischen und Evangelischen Kirchgemeinde gebaut. Architekt war Roberto Montanarini, St. Gallen.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Julius Angerhausen, Weihbischof, Zwölfling 24, Postfach 100664, D-4300 Essen 1

Xaver Bischof, dipl. theol., Assistent, Listrigstrasse 14, 6020 Emmenbrücke

P. Karl Hüppi, Dienststelle Fidei-Donum-Priester, Klosterplatz, 6440 Brunnen

Jules Magri, Im Rossweidli 63, 8055 Zürich

Arnold B. Stampfli, lic. oec. publ., Informationsbeauftragter des Bistums, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7–9, Postfach 4141
6002 Luzern, Telefon 041 - 23 50 15

Mitredaktoren
Kurt Koch, Dr. theol. des., Lehrbeauftragter
St.-Leodegar-Strasse 4, 6006 Luzern
Telefon 041 - 51 47 55
Franz Stampfli, Domherr
Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen
Telefon 01 - 725 25 35
Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden, Telefon 071 - 91 17 53

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 80.–;
Ausland Fr. 80.– plus Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 53.–.
Einzelnummer: Fr. 2.– plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

mitee hofft, dass Impulse dieser freudvollen Mitarbeit vor allem in den einzelnen Pfarreien weitere Mitarbeiter zu begeistern vermöge. Zusätzliche Materialien sind erhältlich im Sekretariat Bistumstreffen (Markus Hartmeier), Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen, Telefon 071-22 20 93.

Priesterweihe von Diakon Emil Hobi

Am Abend des Festes Mariä Himmelfahrt, am 15. August, wird Bischof Otmar Mäder in der Pfarrkirche Flums den aus dieser Gemeinde stammenden Diakon Emil Hobi zum Priester weihen. Wenn der Bischof heute die Priesterweihen in den einzelnen Pfarrkirchen, auf die Diözese verteilt, vornimmt, so in der Absicht, möglichst vielen Gläubigen Gelegenheit zu geben, diese eindrückliche Liturgie miterleben zu können. Bischof Otmar verbindet damit sicher auch die Hoffnung, dass der Gedanke ans Priestertum in den Pfarreien neu auflebe und in jungen Männern den Wunsch wecke, Priester zu werden. Emil Hobi ist innert acht Jahren erst der achte Diakon, der für die Diözese zum Priester geweiht wird. Die anderen vom St. Galler Bischof geweihten Neupriester waren jeweils Mitglied eines Ordens oder einer anderen religiösen Gemeinschaft. So gehört der im April in Rheineck geweihte Albert Kappenthuler zur Gesellschaft vom Göttlichen Wort (svd), welche in der Marienburg Rheineck ihr Gymnasium führt.

(Inf.)

Neue Bücher

Kirche – Kirchen

Bischof Otmar Mäder, Fastenpredigten 1987 in der Kathedrale St. Gallen, Verlag am Klosterhof, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen (Fr. 2.50 [ab 10 Stück Rabatt]).

Seit einer Reihe von Jahren hält Bischof Otmar Mäder zu Beginn der Fastenzeit in der Kathedrale St. Gallen Fastenpredigten zu aktuellen Themen. Jede Predigt muss des grossen Andranges wegen doppelt gehalten werden. Immer wieder verlangen Zuhörer nachher den vollständigen Text. Seit vier Jahren wird er daher jeweils vom Verlag am Klosterhof redaktionell überarbeitet im Druck herausgegeben, überarbeitet, damit auch für jene Leser der Text voll verständlich ist, welche die Predigt nicht gehört hatten.

Die diesjährige Predigtreihe beinhaltete das Thema Kirche. Zunächst hat Bischof Otmar Mäder Fragen um die Gründung und Entwicklung der Kirche aufgegriffen. In einer zweiten Predigt stellte er den Problemen, welche Spaltungen und Trennungen hervorgerufen hatten, die Bemühungen innerhalb der Kirche gegenüber. Schliesslich umschrieb er den dreifachen Sendungsauftrag der Kirche mit der Verkündigung, der Liturgie und der Caritas wiederum auf leicht verständliche und jedem zugängliche Weise. Der St. Galler Diözesanbischof verschloss seine Augen nicht vor den Schwächen, den Menschlichkeiten und den innerhalb der Kirche begangenen Fehlern. Aber er stellte ihnen die Schönheiten und die Grossartigkeit der von Gott gestifteten Kirche gegenüber.

Im gleichen Verlag sind auch die Fastenpredigten aus den Jahren 1984 bis 1986 erhältlich. Vor drei Jahren behandelte Bischof Mäder «Das Vermächtnis des Herrn», im Jahre 1985 das zentrale Thema «Glauben heute» und in der Fastenzeit des vergangenen Jahres das Beten, nämlich die Not des Betens, das Beten in der Gemeinschaft und schliesslich das liturgische Beten.

Arnold B. Stampfli

Grundeinkommen ohne Arbeit

Die heutige Wirtschaft ist gekennzeichnet durch die Tatsache, dass ein wachsendes Sozialprodukt mit immer weniger Arbeitskräften hergestellt wird. So ist zum Beispiel in der österreichischen Industrie in den Jahren 1981 bis 1983 die Produktivität je Arbeitsstunde um 11,4 Prozent gestiegen, aber 8 Prozent der Industriearbeitsplätze gingen dabei verloren. Mikroprozessoren übernehmen auch in Dienstleistungsbetrieben immer mehr Routinearbeiten; deshalb rechnet man in Österreich bis 1990 mit einem Verlust bis zu 380000 Arbeitsplätzen; das sind rund 13 Prozent des heutigen Arbeitskräftepotentials. So ist klar: Die heutige Massenarbeitslosigkeit – 20 Millionen Arbeitslose in den OECD-Staaten – ist eine technologische Arbeitslosigkeit, und ihre weitere Zunahme steht fest.

Diese steigende Massenarbeitslosigkeit ist eine Bedrohung des Sozialstaates, denn dieser wird hauptsächlich im Umlageverfahren finanziert durch die lohnbezogenen Beiträge der Arbeitnehmer und Arbeitgeber: je weniger Arbeitende, desto weniger Beitragsleistungen, aber zugleich steigende Ansprüche an den Sozialstaat, denn Arbeitslosengelder müssen ausbezahlt werden, und für die ausgesteuerten Arbeitslosen muss die staatliche Fürsorge aufkommen.

Steigende technologische Arbeitslosigkeit beinhaltet auch eine sinkende volkswirtschaftliche Gesamtnachfrage: Rationalisieren die Unternehmen Arbeitsplätze weg, dann fallen gleichzeitig auch Einkommen und Konsumnachfrage weg: mehr Güterangebot, aber gleichzeitig sinkende Kaufkraft und Nachfrage bei den Arbeitnehmern und in der ganzen Volkswirtschaft.

Angesichts steigender Massenarbeitslosigkeit, wachsender Finanzschwierigkeiten des Sozialstaates und zunehmender Absatzschwierigkeiten der Unternehmen ist die Schrift *«Grundeinkommen ohne Arbeit* – Auf dem Wege zu einer kommunikativen Gesellschaft» von P. *Herwig Büchele* SJ und *Liselotte Wohlgenannt* zu würdigen und zu diskutieren (192 Seiten, Europaverlag, Wien 1985). Beide Autoren sind Mitarbeiter der Katholischen Sozialakademie in Wien. Büchele und Wohlgenannt vertreten die Ansicht, dass die Massenarbeitslosigkeit bekämpft werden sollte durch Arbeitszeitverkürzung und namentlich durch ein Grundeinkommen für alle, das nicht an Erwerbsarbeit gebunden ist. Das persönliche Gesamteinkommen setzt sich dann zusammen aus dem Grundeinkommen und aus dem Einkommen aus Arbeit und Vermögen. In fünf verschiedenen Szenarien orientieren die Autoren über die Kosten und die Art der Finanzierung der Grundeinkommen verschiedener Höhe sowie über die Einsparungen, die sich durch Grundeinkommen eventuell beim Sozialstaat erzielen liessen (S. 148-182).

Was versprechen sich die Verfasser von der Einführung eines monatlichen Grundeinkommens – zum Beispiel von 4000 Schilling für alle Erwachsenen und von 2000 Schilling für alle Kinder oder von 3000 Schilling für alle Erwachsenen und von 1500 Schilling für alle Kinder? Durch monatliche und garantierte Mindesteinkommen, finanziert durch Umsatz- und Einkommenssteuern, verminderte sich der Angebotsdruck der Arbeitnehmer auf dem Arbeitsmarkt. Die Arbeitnehmer wären besser in der Lage, gerechtere Arbeitsbedingungen durchzusetzen, die Arbeitgeber müssten eher soziale Arbeitsbedingungen anbieten. Für schmutzige, harte und sehr unangenehme Arbeiten müssten bessere Rahmenbedingungen geschaffen und bessere Löhne bezahlt werden. Die tägliche Angst und die Sorge um den Arbeitsplatz würden gemildert.

Grundeinkommen begünstigen den Kampf für die Arbeitszeitverkürzung. Und Arbeitszeitverkürzung bedeutet mehr Zeit für die Familie, für allgemeine und berufliche Weiterbildung, für den Erwerb des notwendigen Fach- und Sachwissens zur Ausübung des Mitbestimmungsrechtes in den Unternehmen, mehr Zeit für die Anteilnahme am kulturellen, politischen, gewerkschaftlichen und kirchlichen Leben, mehr Zeit für die Mitarbeit in Genossenschaften, Vereinen, sozialen und kulturellen Institutionen sowie für persönliche Interessen, Initiativen und Liebhabereien. Ein Grundeinkommen bewirkte mehr persönliche Freiheit und Unabhängigkeit.

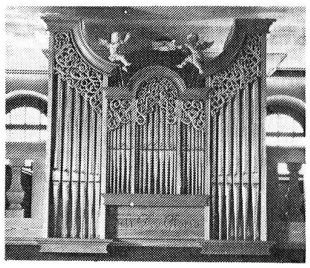
Ein minimales Grundeinkommen für jedermann liesse sich in einem demokratischen Staat nur verwirklichen, wenn dafür eine Volksmehrheit gewonnen werden könnte. Mit dem Widerstand der Vertreter der Unternehmer und Kapitalbesitzer ist zu rechnen, denn diese befürchten höhere Steuern; sie müssten mit anspruchsvolleren, weil unabhängigeren Arbeitnehmern rechnen.

Ist die Forderung nach einem Grundeinkommen ohne Arbeit eine Utopie? Alle heute verwirklichten Sozialreformen wurden einst von den privilegierten Oberschichten als utopisch verworfen und als unrealisierbar erklärt. Die folgende Überlegung von Herwig Büchele verdient geprüft zu werden: «In einer Zeit, in der die Güter und Dienstleistungen immer mehr von Computern, Robotern und Automaten und immer weniger durch menschliche Arbeitskräfte erstellt werden, wird es zunehmend fragwürdig, ja sinnlos, Güterversorgung und Güterverteilung vom Einsatz menschlicher Arbeitsleistung abhängig zu machen. Ein Grundeinkommen könnte eine solche erwerbsunabhängige Güterverteilung möglich machen» (S. 22).

Es ist nicht einzusehen, weshalb die durch Computersysteme und Mikroelektronik hervorgerufene und so grosse Steigerung der Produktivkraft der Volkswirtschaft für ein sinnvolleres und finanziell gesichertes Leben aller nicht genutzt werden sollte. Ohne eine gerechtere Verteilung von Volkseinkommen und Arbeit und ohne Arbeitszeitverkürzung produzieren die neuen Produktionstechniken Arbeitslosigkeit, Ungerechtigkeit, Massenarmut und die Unfinanzierbarkeit des Sozialstaates; ohne eine neue gerechtere Verteilung von Einkommen und Arbeit spalten wir die Gesellschaft in die Klasse der Besitzer von Arbeitsplätzen und in die Klasse der Arbeitslosen ohne jede Aussicht auf Arbeit.

Die Vorschläge von H. Büchele und L. Wohlgenannt sollten deshalb geprüft und sachlich diskutiert werden. Die Schrift «Grundeinkommen ohne Arbeit» vermittelt zudem viele sehr wichtige sozialwissenschaftliche und sozialethische Erkenntnisse.

Jules Magri



Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32

Haben Sie alte **Kelche, Monstranzen, Messgewänder** usw.? Wir sorgen dafür, dass diese an unsere Glaubensbrüder in den Ostblockländern weitergeleitet werden.

Liebeswerk Kirche in Not
Ostpriesterhilfe Schweiz, Hofstrasse 1, 6004 Luzern, Telefon 041 - 51 46 70

Zu verschenken!

25 Spital-Eisenbetten

zerlegt, mit zum Teil neuwertigen Matratzenschonern. Solide Untermatratzenfederung in bestem Zustand. Geeignet für Massenlager oder Ferienhaus. Abholbereit.

Anfragen an: Kurt Müller, Postfach 169, 4410 Liestal

Wegen erfreulich regem Auftragseingang war die erhoffte «Dreitage-Wochenzeit» fast nicht einzuhalten, und deswegen schalten wir diesmal eine gut dreiwöchige Erholungspause ein, und zwar vom 20. August bis und mit 15. September 1987.

Wir danken Ihnen für Ihre Treue und auch für Ihr Verständnis.

ROOS
Herrenbekleidung
Wesemlinstrasse 50, 6006 Luzern
Telefon 041-36 78 25
Bus 4 oder 5, beim Kloster

Gratis abzuholen:

3 neuwertige Kirchenbänke (Nussbaum dunkel, 250 cm lang) sowie schöner Altartisch (Nussbaum, 70 × 160 cm).

Tel. 055-53 54 45 (Bürozeit)

radio vatikan

tgl. 7.30 Uhr Lateinische Messe
16.00 Uhr Nachrichten (deutsch)
20.40 Uhr Lateinischer Rosenkranz

Röm.-kath. Kirchgemeinde Allerheiligen Zürich-Neuaffoltern, Wehntalerstrasse 224, Telefon 01/312 55 66

Weil unsere bisherige Sekretärin in absehbarer Zeit mit ihrem zukünftigen Ehemann ihren Wohnsitz nach Singapore verlegen wird, suchen wir:

auf den 1. September 1987 oder nach Vereinbarung für unser Pfarreisekretariat eine/n

Pfarreisekretärin (-sekretär)

Dieser Vertrauensposten bietet Verantwortung und Abwechslung. Der Aufgabenkreis umfasst alle administrativen Arbeiten wie Führung der Pfarreibücher, Karteiwesen (in naher Zukunft EDV), Telefon und Empfang, Korrespondenz usw., evtl. Buchhaltung.
Voraussetzung für diese Tätigkeit ist neben einer kaufmännischen Ausbildung das persönliche Engagement, sich im Dienst der kath. Kirche einzusetzen. Gute Italienischkenntnisse sind von Vorteil.
Wir bieten zeitgemässe Anstellungsbedingungen mit Pensionskasse und Besoldung im Rahmen der Anstellungsordnung der röm.-kath. Körperschaft des Kantons Zürich.
Bewerberinnen/Bewerber mit ausgewiesener Ausbildung werden eingeladen, ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen so rasch als möglich an den Vize-Präsidenten der Kirchgemeinde, Herrn Markus Schraner, Goldregenweg 42, 8050 Zürich, zu richten. Gerne steht er Ihnen für nähere Auskünfte zur Verfügung (Tel. privat 01-312 74 77; Büro 01-829 11 11 intern 205)

Katholische Kirchgemeinde Wil

Zur Ergänzung und Verstärkung unseres Seelsorgeteams suchen wir auf den **1. Oktober 1987** oder nach Übereinkunft eine(n) vollamtliche(n)

Katecheten (-in) und Pastoralassistenten (-in)

für die Pfarreibereiche St. Nikolaus und St. Peter.

Ihre Aufgabenbereiche werden wir in **persönlichen Gesprächen** und in Anlehnung an unser neuerstelltes **Pastoral- und Personalkonzept** festlegen.

Im wesentlichen übertragen wir Ihnen folgende Aufgaben:
- Religionsunterricht an Mittel- und Oberstufe
- Begleitung von Schülern/Elternkontakte
- Mitarbeit in den Jugendvereinen
- Förderung des Gemeindelebens
- Mitgestaltung von Gottesdiensten
- Betreuung von Randgruppen
- Mitarbeit in der Spitalseelsorge

Das Seelsorgeteam und der Kirchenverwaltungsrat bieten teamfähigen und einsatzfreudigen Katecheten (-innen)/Pastoralassistenten (-innen) mit entsprechender Ausbildung zeitgemässe Anstellungsbedingungen und ein breites Wirkungsfeld in einer aufgeschlossenen Pfarrei, die drei Gemeinden – Stadt Wil, Bronschhofen und Wilen – umfasst.

Nähere Auskünfte über diese Positionen erteilen Ihnen gerne: Stadtpfarrer Martin Pfiffner, Telefon 073 - 22 14 01, oder J. Fässler, Kirchenverwaltungsratspräsident, Telefon 073 - 22 17 34.
Ihre Bewerbung richten Sie bitte an Josef Fässler, Kirchenverwaltungsratspräsident, Von-Thurnstrasse 6, 9500 Wil

ARS ET AURUM
Kirchengoldschmiede

Der Spezialist für
• Restaurationen
• Neuanfertigungen
• Feuervergoldungen

M. Ludolini + B. Ferigutti, Zürcherstr. 35, 9500 Wil, Tel. 073/22 37 88

ARS ET AURUM
Kirchengoldschmiede

Rauchfreie

Opferlichte

in roten, farblosen oder bernsteinfarbenen Bechern können Sie jederzeit ab Lager beziehen. Unsere Becher sind aus einem garantiert umweltfreundlichen, glasklaren Material hergestellt.

Verlangen Sie bitte Muster und Offerte!

HERZOG AG
KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 045 - 21 10 38

Als **Spezialist** widme ich mich der dankbaren Aufgabe, in

Kirchen und Pfarreiheimen
Lautsprecher- und Mikrophon-Anlagen

auch für **Schwerhörige** mittels Induktion ausgebaut, einzurichten. Eine solche Installation erfordert vom Fachmann äusserst individuellen Aufbau von hochqualifizierten Elementen. Durch die neue **Hi-Fi-Technik** stehen Ihnen geeignete Geräte zur Verfügung, die höchste Ansprüche an eine **perfekte, saubere und naturgetreue Wiedergabe von Sprache und Musik** erfüllen. Ich verfüge über **beste Empfehlungen.** Verlangen Sie bitte eine **Referenzliste** oder eine **unverbindliche Beratung.**

A. BIESE
Obere Dattenbergstrasse 9, 6005 Luzern, Telefon 041 - 41 72 72

Spezialisten für Kirchenbänke und Kirchenmobiliar

Restaurieren von Bankdoggen und Mobiliar

A. Bründler AG, 5643 Sins, Möbelwerkstätte-Innenausbau
Telefon 042 - 66 13 47

bründler

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail

Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.

GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON (LU)
Kaspar-Kopp-Strasse 81 041-36 44 00

Orgelbau

Telefon
Geschäft 081 22 51 70

Richard Freytag

CH-7012 FELSBERG/Grb.

FELSBERG AG

Kloster Eschenbach

Orgelbau W. Graf
6210 Sursee, Telefon 045 - 21 18 51

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
055 53 23 81

Josef Imbach

Die Bibel lesen und verstehen. Eine Hinführung. 194 Seiten, Fr. 23.–. Kösel Verlag 1986. – Diese Hinführung baut Brükken zu einem neuen Umgang mit dem Buch der Bücher und hilft auch kritischen Lesern zu einem neuen Verständnis biblisch fundierten Glaubens. Zu beziehen durch: Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041-23 53 63.

A. Z. 6002 LUZERN

Herr
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur

7989

33-34/13. 8. 87